

Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

1. Teil: Das Jahr 1914

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Passend zum Jubiläumsjahr wurde im Archiv der Kirchengemeinde Großaspach ein Karton mit zahlreichen Feldpostkarten und -briefen aus dem Ersten Weltkrieg gefunden. Wie in anderen Gemeinden ebenfalls üblich, bekamen auch die „Ausmarschierten“ von Großaspach aus ihrem Heimatort sogenannte „Liebesgaben“ zugesandt. Dabei handelte es sich in erster Linie um Kleidungsstücke, aber auch um Genussmittel wie Tabak oder Schokolade. Dafür wurde auch in Großaspach Geld gesammelt, wobei die *Opferwilligkeit der Gemeinde* ausgesprochen groß war.¹ Außerdem bekamen die „Ausmarschierten“ die „Soldatenausgabe des Christenboten: Durch Kampf zum Sieg“, Psalmbücher und verschiedene Zeitungen zugesandt. Pfarrer Ernst Schopf, der seit 1893 seinen Dienst in Großaspach versah, war offensichtlich maßgeblich an der Koordination der Hilfslieferungen beteiligt und hielt auch schriftlichen Kontakt zu den Soldaten. Diese bedankten sich für die „Liebesgaben“ und informierten den Pfarrer und damit auch ihre Angehörigen über ihre jeweilige Situation.

Insgesamt sind neben dem Anschreiben von Pfarrer Schopf vom 9. September 1914 über 1 000 Feldpostkarten und -briefe erhalten geblieben, die auszugsweise und mit Kommentaren versehen in den nächsten vier Jahren in den Backnanger Jahrbüchern veröffentlicht werden sollen. Allein für das Jahr 1914 sind fast 300 Postkarten und Briefe überliefert. Sie umfassen Karten mit sehr kurzen Dankesworten bis hin zu mehrseitigen Briefen, die detailreich auf die jeweilige Situa-

on an der Front, in der Etappe oder im Lazarett eingehen. Da die Zensur im Ersten Weltkrieg keineswegs so effizient gehandhabt wurde wie später im Zweiten Weltkrieg, lassen die Karten und Briefe klare Einblicke in das Seelenleben der einzelnen Soldaten zu, die relativ unverblümt und teilweise recht ausführlich über ihre Lage berichteten.²

Pfarrer Schopf legte zudem ein kleines Büchlein an, in dem die wichtigsten Informationen zu den Soldaten (Einzug, Dienstgrade, Truppeneinheiten usw.) eingetragen wurden. Darin findet sich auch eine von ihm angefertigte handschriftliche Liste, auf der 38 Gefallene und sechs Vermisste verzeichnet sind.³ Da diese Liste bereits während des Krieges angelegt worden sein dürfte, enthält sie nicht alle Gefallenen und Vermissten. Im Gemeindearchiv Aspach existiert ein „Verzeichnis der im Kriege Gefallenen und Vermissten“, das vom Großaspacher Schultheißenamt im Jahr 1924 angefertigt wurde: Danach sind von den insgesamt 230 Kriegsteilnehmern aus Großaspach zwischen 1914 und 1918 47 Soldaten gefallen und wurden acht vermisst.⁴ Allerdings mussten auch diese Zahlen später noch einmal korrigiert werden. Das nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Friedhof Großaspach erstellte gemeinsame Ehrenmal für die gefallenen Soldaten der beiden Weltkriege nennt für den Ersten Weltkrieg insgesamt 65 Namen. Bei sechs Soldaten ist nur das Geburtsjahr angegeben, sie gelten als vermisst.

Ein paar kurze Bemerkungen zur Edition der Feldpostkarten und -briefe: Sie werden im Folgenden so weit als möglich im Original wieder-

¹ Brief von Pfarrer Schopf an die Soldaten vom 9. September 1914.

² Zur Militärzensur im Ersten Weltkrieg siehe: Bernd Ulrich: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte 8), S. 78 bis 105.

³ Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach. Erstellt von Pfarrer Schopf.

⁴ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.



Das gemeinsame Ehrenmal für die gefallenen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkriegs auf dem Friedhof Großaspach.

gegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden diese zum Teil nachträglich eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen.

für uns nicht anders kommt, kommen wir alle wieder. Aber fraglich?

*Mit Gruß
G. Schäfer*

*Absender: Landwehmann Schäfer, 1. Komp.,
Landwehr-Inf.-Regt. 121, XIII Armeekorps*

Feldpostkarte vom 14. August 1914

Widensolen den 14. August 1914

Geehrter Herr Pfarrer!

Teile Ihnen mit, daß wir hier liegen auf Vorposten. Ich u. Zimmermann Fischer b. d. 1sten, Strecker, Möhrer u. Kurz Strümpfelbach b. d. 2ten Komp. Die andern Aspacher bei der 2. andern Kompagnie von Bettwiler. Es geht uns jetzt soweit gut. Nur ist alles so schrecklich teuer, nicht einmal ums Geld kann was kaufen. [...] Allerdings wenns

Die erste erhalten gebliebene Feldpostkarte stammt von Landwehmann Gottlieb Schäfer (1879 bis 1914), der von Beruf Maler war. Zusammen mit seinen Großaspacher Kameraden, den Landwehmännern Zimmermann Gottlieb Fischer (1882 bis 1915), Küfer Wilhelm Streker (1881 bis 1945) und Tagelöhner August Möhrer (1881 bis 1973), diente er beim württembergischen Landwehr-Infanterie-Regiment 121, das im August 1914 in den Vogesen eingesetzt war. Das Regiment gehörte zur 7. Armee, die in einer der sogenannten Grenzschlachten die französische Offensive aufhielt und ab 20. August zur Gegenoffensive antrat.⁵ Schäfer schrieb die Karte in

⁵ Vgl. dazu: Die Württemberger im Weltkriege. Ein Geschichts-, Erinnerungs- und Volksbuch. Ehrenamtlich bearbeitet von Otto von Moser, Stuttgart 1928, S. 15 ff.



Die Traueranzeige für Gottlieb Schäfer, den ersten gefallenen Soldaten aus Grossaspach, erschien erst rund einen Monat nach seinem Tod in der Zeitung (MB vom 17. September 1914).

Widensolen, einem Dorf zwischen Breisach am Rhein und Colmar, das seit 1871 – wie das gesamte Elsass – wieder deutsch war. Seine Skepsis zum Schluss, ob er und seine Kameraden wieder wohlbehalten nach Hause kommen

würden, sollte sich nur wenige Tage später auf grausame Weise bestätigen: Schäfer fiel am 19. August 1914 bei Weier im Tal (heute: Wihr-au-val) im Münstertal.⁶ Er war der erste Gefallene aus Grossaspach.

Feldpostkarte vom 24. August 1914

Obersasheim, den 24. Aug. 1914

Sehr geliebter H. Pfarrer!

Ich u. mein Freund Karl Schreyer Straßenwart wollen auch Ihnen unsere bis jetzt erlebten Ereignisse schreiben. Es geht uns allen Aspachern soweit ganz gut, die meisten sind bei meiner, in der 2. Komp. u. alle noch am Leben. Wir sind aber alle schon fest im Westen gewesen, im Münsterthal bei Günsbach, wo auf beiden Seiten viele gef. sind. Wir Aspacher kommen soweit gut durch, nur unser lieber Kamerad G. Schäfer tot fehlt. Wir trauern sehr um ihn. Ob wir so noch



Das Münstertal in den Vogesen war der Schauplatz heftiger Kämpfe.

⁶ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

weiter beieinander bleiben, das steht in Gottes Gnade. Er wird uns behüten, wenn wir ihn darum bitten. L. H. Pfarrer, ich möchte Sie bitten, für meine Familie zu sorgen, solange wir im Feindesland stehen. Wir habens sehr streng, kommen oft 6 bis 8 Tage nicht aus den Kleidern, aber es ist uns nicht zuviel, wenn man den Sieg davon trägt u. da hat der I. Gott immer dazu geholfen. Wir grüßen Sie alle herzlich. Grüßen Sie unsere Frauen u. Liebsten. Auf Wiedersehen.

Absender: Landwehrmann Möhrer, 13. Armeekorps, Landwehr-Regt. 121, 1. Bat., 2. Komp.

Landwehrmann August Möhrer schrieb seine Feldpostkarte in Obersasheim, südlich von Neu-Breisach (heute: Neuf-Brisach) in den Vogesen, wo er zusammen mit Landwehrmann Karl Schreyer stationiert war. Möhrer sprach die schweren Abwehrkämpfe des württembergischen Landwehr-Infanterie-Regiments 121 an, die vor allem am 19. August bei Günsbach zwischen Münster und Weier im Tal zu zahlreichen Verlusten geführt hatten. Zu den dort Getöteten gehörte auch der Großaspacher Gottlieb Schäfer (siehe oben).

Feldpostkarte vom 31. August 1914

Obersasheim, den 31. Aug. 14 bei Neu-Breisach

Herrn Pfarrer Schopf. Großaspach

Möchte Ihnen auch noch etliche Worte schreiben, indem mir mein Weib geschrieben hat, daß Sie in der Kirche bekannt gaben, daß die 121. auch dabei seien im Gefecht, u. mein Mädchen Luise hat mir auch eine Karte geschrieben, daß Sie diese Karte, wo Schäfer Ihnen geschrieben hat, in der Schule vorgelesen habt. Ich habe es den andern Kameraden auch gesagt, welches uns sehr freute, u. haben auch erfahren, daß der H. Pfarrer uns Kameraden jedem etwas schicken will, welches uns sehr freuen wird. Am Samstag war unser Battallion wieder abmarschiert, ich selbst nicht, bin seit dem 26. kommandiert als Zimmermann auf den neuen Forts bei Breisach.

Wir sind 4 Württbg., mein Kamerad ist v. Lippoldswailer, ich selbst war am Samstag auch bei allen gewesen u. haben gesprochen, bei Riegert, Möhrer, Reichert, Wolf, Angerbauer, bloß unser I. Maler fehlt. Sie fragen auch immer, weißt du nichts v. Schäfer, weil er auch b. d. 1. Komp. war. Daß unsre Komp. am 19. August schon im Feuer war, das haben wir empfunden. Innerhalb 10 Minuten wurden wir so beschossen u. der Feind schon auf 30 Meter nah war, es hieß schon Seitengewehr pflanzt auf, aber leider mußten wir zurück. Wir bekamen Maschinengewehrfeuer u. Granaten. Wenn sie nicht überschossen hätten, wäre kein Mann mehr v. unsrer Komp. Man könnte an nichts mehr denken vor Kugelregen. Ich selbst dachte, in Gottes Namen, müssen wir jetzt unser Leben lassen. Wir haben 68 Mann verloren v. d. Komp., sehr viele sogar v. Umgehend in Backnang. Ich möchte schließen auf herzl. Lebewohl u. hoffen ein baldiges Wiedersehen. Viele Grüße an alle Großaspacher u. H. Schultheiß L. Walz u. L. Staeger⁷ v. Gottlieb Fischer

Adresse: Landwehrmann Fischer, Landwehr Inf. Reg. Nr. 121, 1. Komp., I. Batt., 13. Armeekorps.

Auch Landwehrmann Gottlieb Fischer beschrieb die Situation in den Vogesen im August 1914 und ging noch einmal auf die Ereignisse ein, die zum Tod von Gottlieb Schäfer geführt hatten. Außerdem erfährt man hier, dass die am 14. August geschriebene und oben abgedruckte Feldpostkarte von Schäfer in der Großaspacher Schule vorgelesen worden war und dass Pfarrer Schopf dabei war, Pakete für die „Ausmarschierten“ zusammenzustellen (siehe dazu auch den Brief von Pfarrer Schopf vom 9. September 1914 weiter unten).

Feldpostbrief vom 8. September 1914

Saint Michel, den 8.9.14

Gehrter Herr Pfarrer,

Durch ein Schreiben von meinem Bruder Otto habe ich erfahren, daß Sie sich für die Ausmar-

⁷ Die von Gottlieb Fischer ausdrücklich begrüßten Honoratioren von Großaspach waren: Schultheiß August Wilhelm Müller (1879 bis 1928) sowie die beiden Lehrer Friedrich Wilhelm Walz (1856 bis 1923) und Hauptlehrer Staeger.

schierten von Großaspach besonders interessieren. Ich erlaube mir deshalb, Ihnen auch einige Worte zu schreiben. Es geht mir, seit daß ich im Felde stehe, soweit [gut], ausgenommen von den Strapazen, aber das ist man schon soweit gewöhnt. Ich habe bis jetzt 14 Gefechte mitgemacht und bin Gott sei Dank bis jetzt noch unverwundet. Zwei davon entfallen auf deutsches Gebiet, das erste war bei Schirmeck. Am 25. August nachmittags ½ 3 Uhr überschritten wir die Grenze bei Saales, am Abend dieses Tages kamen wir bei La Grande-Fosse, dem ersten französischen Ort ins Biwak. Andern Tags kamen wir bei dem selben Ort ins erste Gefecht auf fremdem Boden. Da sich dann der Feind zurückzog, gingen wir vorwärts, in der Richtung nach St. Die. Hinter St. Die kamen wir ebenfalls in Feuerstellung, d. h. nur die ersten 3 Geschütze, wo ich auch dabei war. Als wir in Stellung fuhren, hatte uns der Feind scheinbar gemerkt u. eröffnete auf uns ein sehr starkes Granatfeuer, wovon eine in unmittelbarer Nähe von mir kreperte. Ich wurde Gott sei Dank nicht verletzt, dagegen wurden 3 Fahrer leicht verletzt, 2 davon hatten Beinwunden, der andere ein Rippenschuß. Als Abends der Befehl von unserem Hauptmann kam, daß die eiserne Mundportion gegessen werden dürfe – denn wir hatten schon fast 2 Tage nichts mehr zu essen gehabt – wollte ich meinen Tornister öffnen, um meine Portion zu essen. Da sah ich zu meinem Entsetzen, daß mein ganzer Tornister ganz durchlöchert war, u. meine Kleidungsstücke, welche ich darin aufbewahrt hatte, waren total durchschossen. Ich [habe] somit keine Wäsche mehr, daß ich wechseln kann.

In der Stellung bekamen wir starkes Infanterie Feuer, aber ohne Wirkung. Andern Tags ging es wieder weiter vor, durch St. Die hindurch u. kamen dann beim Friedhof in Stellung auf Infanterie. Diese waren aber bald abgefertigt, dann ging [es] noch weiter vor (etwa 2 klm) u. kamen abermals in Stellung, wo wir uns dann verschanzen mußten. Und in dieser Stellung waren wir dann vom 29. Aug. bis 7. Sept. Hier bekamen wir jeden Tag Feuer und so entspannen sich dann die Gefechte. Am ersten Tag hatten wir keine Verluste, am 2. einen leicht Verwundeten am Arm. Dann wieder keine bis 3. Sept. Etwa ½ 3 Uhr mittags eröffneten wir das Feuer u. bekamen dann gleich wieder Gegenfeuer u. zwar mit guter Wirkung, denn da verloren wir an Besatzung 1 Toten,

Vizewachtmeister Fahr aus Geisslingen u. 5 Verwundete darunter 2 Backnanger. Hier erwarb ich mir das Eiserne Kreuz, auch noch 3 Mann. Wir werden es in den nächsten Tagen bekommen, soviel unser Hauptmann gesagt. Am 7. hatten wir Stellungswechsel nach St. Michel, wo wir jetzt sind. Vom 7. auf 8. waren wir in St. Die in einer neuen Artilleriekaserne einquartiert.

Ich will nun schließen mit der Hoffnung, daß Sie mein Schreiben so gesund antrifft, wie es mich verläßt. Herzlich grüßt Sie u. Ihre Familie

Ludwig Tränkle, 5. K. Batt. Rgt. 29, 28. Division, 14. Armeekorps

Während sich seine Großaspacher Kameraden mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 121 etwas weiter südlich noch auf deutschem Reichsgebiet befanden, war Kanonier Ludwig Tränkle (1890 bis 1968), von Beruf Schreiner, mit seiner Einheit nördlich davon schon auf französisches Gebiet vorgedrungen und war nun in Saint-Michel-sur-Meurthe – nördlich von Saint-Dié-des-Vosges – stationiert. Auch er beschrieb die heftigen Auseinandersetzungen mit den französischen Truppen, die zu vielen Verlusten geführt, ihm persönlich aber auch das Eiserne Kreuz eingebracht hatten.

Feldpostbrief vom 8. September 1914

St. Die d. 8. Sept. 1914

Werter H. Pfarrer!

Habe heute früh Ihre Zeitungen erhalten, welche unter die Kameraden allgemeine Belebungen brachten. Alles rief Wilhelm, was hast Du bekommen, es wurde alles geteilt u. gelesen. Was den Feldzug eigentlich betrifft, ist wirklich großartig u. noch nie dagewesen, denn wir Soldaten haben Glück, daß sich die französischen Offiziere, wenn sie von uns gefangen genommen sind, nur staunen u. wundern. Ein fr. Major sagte einmal, wenn die deutschen Kugeln in ihre Reihen schlagen, wäre es gerade, wie wenn es vom blauen Himmel Bohnen regnen würde, es sei wirklich entsetzlich, wie's ihre Leute auseinander schlage. Wenn ich anfangen würde, könnte ich nimmer aufhören.

Mündlich kann ich Ihnen weiter erzählen, was ich schon erleben mußte, sollte ich nicht mehr da sein, denn ich stand mit meinem Patronenwagen schon einigemal zwischen franz. u. deutscher Artillerie im Granatenfeuer. Einmal in St. Plaise (?) wurde mir mein Sattelpferd durch einen leichten Schuß verwundet, was ihm aber nicht viel ausmachte. Sie können sich denken, was da für ein Gefühl überkommt. Hätte kein so treues Tier gerne verloren, denn es sind zwei sehr schöne 4 und 6 Jahre alte Rappen. Wie man wenig sieht diese Strapazen. Was wir über die Vogesen aushalten mußten, ist unglaublich u. nicht zu beschreiben. Wir in unserer Heimat haben keine so steile wüste Wege im Wald, wie wir sie da gefunden haben. Da[s] ist keine Kleinigkeit, bei Nacht u. Nebel über Stok u. Stein zu kommen. Sie werden erfahren haben, daß mein Friedrich auch bei derselben Kompagnie ist. Es ist ja sehr erfreulich. Er ist bei seinem Leutnant als Patrole, ich kann fast jeden Tag oder nachts zu ihm.

Ich liege schon 10 Tage in St. Die u. werde wahrscheinlich noch längere Zeit hier sein, natürlich immer vor u. zurück. Unsre Grenzschutztruppe muß halt hier festhalten, bis die andern von Paris herkommen. In Saales habe ich zum erstenmal gestohlen, französischen Haber für meine Pferde, aber die Franzmänner haben dort einen schönen Gestank gelassen. Es sind feige unverschämte Leute u. die Frauenzimmer auch. Frankreich ist ein sehr schönes Land u. gibt da sehr guten Wein, aber die Bevölkerung ist nichts wert. Ich denke oft an das schöne Schreiben zurück u. meine Kameraden auch. Hier gilt das Wort, ein Plätzchen wie die Heimat finden nirgends wir mehr. Ich wurde 3 mal unterbrochen, bis ich diesen Brief geschrieben habe. Viele Grüße u. herzliches Lebewohl. Auf's Wiedersehen. Auch Grüße an meine Eltern u. Katharina u. Ihren Sohn.

Absender: Fahrer Wilhelm Brecht, 12. Kompagnie im Res. Inf. Reg. 121

Fahrer Wilhelm Brecht (1880 bis 1937), von Beruf Bauer, befand sich ebenfalls in den nördlichen Vogesen bei Saint-Dié-des-Vosges. Bei

ihm kam noch deutlich die Euphorie zum Ausdruck, die zu Beginn des Ersten Weltkriegs weite Teile der deutschen Bevölkerung und auch der Soldaten erfasst hatte. Für ihn war klar, dass seine Grenzschutztruppe nur so lange aushalten müsse, bis die deutschen Truppen – gemäß des Schlieffen-Plans – nach der Eroberung von Paris der französischen Armee in den Vogesen in den Rücken fallen würden. Auch zeigen seine Zeilen eine weitverbreitete Voreingenommenheit und ein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Franzosen, die er pauschal als *feige* und *unverschämt* charakterisierte. Diese deutsch-französische Erbfeindschaft reicht bis in die Zeit des französischen Königs Ludwig XIV. (1638 bis 1715) zurück, dessen Truppen im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekriegs zahlreiche württembergische Städte und Dörfer – darunter 1693 auch Backnang und Großaspach – zerstört hatten.⁸ Dieses Feindbild wurde besonders seit dem 19. Jahrhundert von der Propaganda beider Seiten gepflegt und mündete in drei kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ländern: 1870/71, 1914 bis 1918 und 1940 bis 1945.⁹

Schreiben von Pfarrer Schopf vom 9. September 1914

Liebe Freunde!

Eure Heimatgemeinde sendet Euch herzlichen Gruß. Ihr seid nun schon lange Wochen, die Euch u. uns wie Monate erscheinen, fort von uns u. wir konnten uns wohl hinter Euch stellen durch unser Gebet im Kämmerlein, wie in den sehr stark besuchten Kriegsbetstunden, aber schicken konnten wir Euch nur wenig. Die Feldpost nimmt noch keine Pakete an. Auch hat die Feststellung Eurer Adressen viel Zeit in Anspruch genommen. Viele Sendungen, auch des Pfarramts, sind nicht in Eure Hände gelangt, weil der Briefverkehr so riesig ist, daß ihn die Feldpost nicht wohl bewältigen konnte u. weil das Oberkommando die Sendungen absichtlich zurückhielt, um seine

⁸ Zur Zerstörung Großaspachs im Jahr 1693 siehe: Sabine Reustle: Großaspach im Pfälzischen Erbfolgekrieg. – In: Bjb 2, 1993, S. 96 bis 108.

⁹ Vgl. dazu: Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992 (= Sprache und Geschichte. Bd. 19).

Absichten in den Truppenbewegungen dem Feinde nicht zu verraten. Nunmehr aber wollen wir es wagen, mit der Versendung der Liebesgaben zu beginnen, u. so senden wir heute jedem Ausmarschierten ein paar Socken.

Wir haben fleißig Gaben gesammelt u. die Opferwilligkeit der Gemeinde ist groß. Von der Gemeinde bekommt jeder von Euch 10 M. Beim Pfarramt sind c. 1 000 M., beim Schultheißenamt c. 600 M. bis jetzt für das Rote Kreuz für die Pflege der Verwundeten u. für die Fürsorge für die Familien der Ausmarschierten gesammelt worden. Wir sind also in der Lage, Euch manchmal eine freudige Überraschung zu bereiten. Wir werden für Euch tun, was wir tun können. Eure Leistungen im Kampf wie auf dem Marsch sind gewaltig. Ihr habt mit Gottes Hilfe schon Großes vollbringen dürfen u. es wird Euch ewig dankwürdig sein, daß Ihr u. wie Ihr für das Vaterlandes Erlösung gekämpft habt. Das Vaterland wird Euch dankbar sein. Tut ferner Eure Pflicht als tapfere Soldaten u. als Christen. Gott erhalte Euch gesund u. schenke Euch bald nach erkämpftem ehrenvollen Frieden fröhliche Heimkehr.

Das Blatt: Durch Kampf zum Sieg, ebenso Murraltbote, Staatsanzeiger u. welche Blätter ich immer bekommen kann, send ich Euch, damit Ihr etwas aus der Heimat u. zugleich Genaueres über den Fortgang des Krieges erfahrt. Benützet das Gebetbüchlein, das ich Euch schicke. „Beten kann helfen aus jeglichen Nöten u. vor dem Tode selbst. Jesu hilf beten!“.

Bei uns geht alles ruhig weiter. Morgen haben die nicht ausgebildeten Landsturmeute Musterung, nächste Woche die ausgebildeten Mannschaften. Dann wird der Ort noch leerer werden. – Behüte Euch Gott!

*Mit herzlichem Gruß
Euer Pfarrer E. Schopf*

Bei diesem Brief handelt es sich um das Anschreiben von Pfarrer Schopf, das in hektografiert Form den an die Soldaten an der Front geschickten Paketen beigelegt wurde. Schopf beschrieb darin auch die Probleme, die einen früheren Beginn der Aktion verhindert hatten: schwierige Feststellung der Adressen; Überforderung der Feldpost durch die Masse der Pakete; absichtliche Zurückhaltung der Feldpost, um dem Feind nicht die Truppenbewegungen zu verraten. Schopf forderte die „Ausmarschierten“ in

seinem Schreiben ausdrücklich auf, ihre *Pflicht als tapfere Soldaten u. als Christen* zu tun und hoffte auf eine baldige, *nach erkämpftem ehrenvollen Frieden fröhliche Heimkehr*. Wie sich zeigen sollte, ein eher frommer Wunsch.

Feldpostkarte vom 19. September 1914

Weier im Tal 19. Sept. 14

Geehrter Herr Pfarrer Schopf: Großaspach

Habe gestern d. 18. Ihr wertees Geschenk erhalten u. mache hiermit meinen herzlichsten Dank dafür, auch für Ihr gutes Schreiben u. für Ihre viele Mühe, wo Sie mit uns haben. Wir aber wollen auch tun im Felde, was wir können, für unser teures liebes Vaterland. Habe diese Sachen erhalten auf Wache. Müssen sehr viel Wache stehen, indem wir so nah am Feinde stehen. Kaum hatte ich diese Sachen erhalten u. gelesen, da hieß es Alarm u. mußten schnell vor, kamen aber wieder zurück u. müssen morgen früh 4 Uhr schon wieder auf Wache, wo wir Unterkunft haben in Schützengraben, Unterstände, wo wir gemacht haben. Sonst geht es gottlob gut u. wenn es Gottes Wille ist, können wir auch wieder gesund nach Hause.

Wenn die Entscheidungsschlacht bei Paris gefallen ist, bekommen wir es auch leichter, dann müssen die Rothosen die Vogesen räumen oder werden sie gefangen genommen, da dann unsre Truppen von hinten herkommen u. sie einschließen. Wir selbst können nichts mehr machen in dem Gebirge gegen sie, sonst könnte von uns kein Mann mehr heim. Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen eine Karte senden von diesem Gelände, wo Sie auch sehen können, wo unser I. Maler Schäfer liegt u. wo diese Gefechte stattfanden. Ich werde es Ihnen bezeichnen. Nochmals herzlichen Dank für alles u. an sämtliche Großaspacher.

*Mit herzlichem Gruß
Gottlieb Fischer, Landwehrmann, 1. Comp. 121*

Genau wie Wilhelm Brecht (siehe dazu den Brief vom 8. September 1914) war auch Land-

wehrmann Gottlieb Fischer der Ansicht, dass die Franzosen die Vogesen räumen müssten, sobald die deutschen Truppen nach der Eroberung von Paris anrücken würden. Man kann aber schon zwischen den Zeilen lesen, dass die Front in den Vogesen inzwischen zum Stillstand gekommen war und man sich in Schützengräben verschanzt gegenüberstand – ein Zustand, der sich bis 1918 nicht mehr großartig ändern sollte. Die von Fischer angekündigte Karte mit der Kennzeichnung des Standortes der Grabstätte von Gottlieb Schäfer ist – sofern sie überhaupt geschrieben wurde – leider nicht überliefert.

Feldpostbrief vom 20. September 1914

Remonville d. 20/9 1914

Geehrter Herr Pfarrer!

Endlich komme ich daran, Ihnen einen lang vorbereiteten Brief zu schreiben u. Ihnen einen besten Dank auszusprechen für die Zeitungen u. für das sehr nützliche Geschenk, das Sie mir in das ferne Feindesland Frankreich zugeschickt haben. Ich bin gottlob gesund u. von den feindlichen Kugeln verschont geblieben. Es hat mir zwar auch schon einigemal gedroht, aber mit Gottes Hilfe bin ich verschont geblieben. Wie geht es Ihren Söhnen u. wie steht es auch mit Ihrer Gesundheit? Soviel ich von meiner Frau gehört habe, wenden Sie Ihre äußerste Kraft an, für uns Soldaten. Mein innigster Dank für Ihr vieles Bemühen.

Ich möchte Ihnen nun ein wenig schildern, wie es zugeht. Vor ungefähr 14 Tagen haben unsere Truppen von einer Festung 40 000 Mann, 400 Geschütze gefangen u. noch vieles Kriegsmaterial erbeutet. Gegenwärtig geht es gerade nicht so schnell vorwärts, aber steht bis jetzt sehr gut. Unsere Truppen stehen gegenwärtig vor einer Feldbefestigung mit einbetonierten Geschützen u. da geht es langsam vorwärts, aber wir werdens mit Gottes Hilfe erobern. Wenn man die Schlachtfelder ansieht, das ist ein schauerlicher Anblick. Städte u. Dörfer sind zu Steinhäufen geworden. Die Felder sind besät mit tote[n] u. verwundete[n]

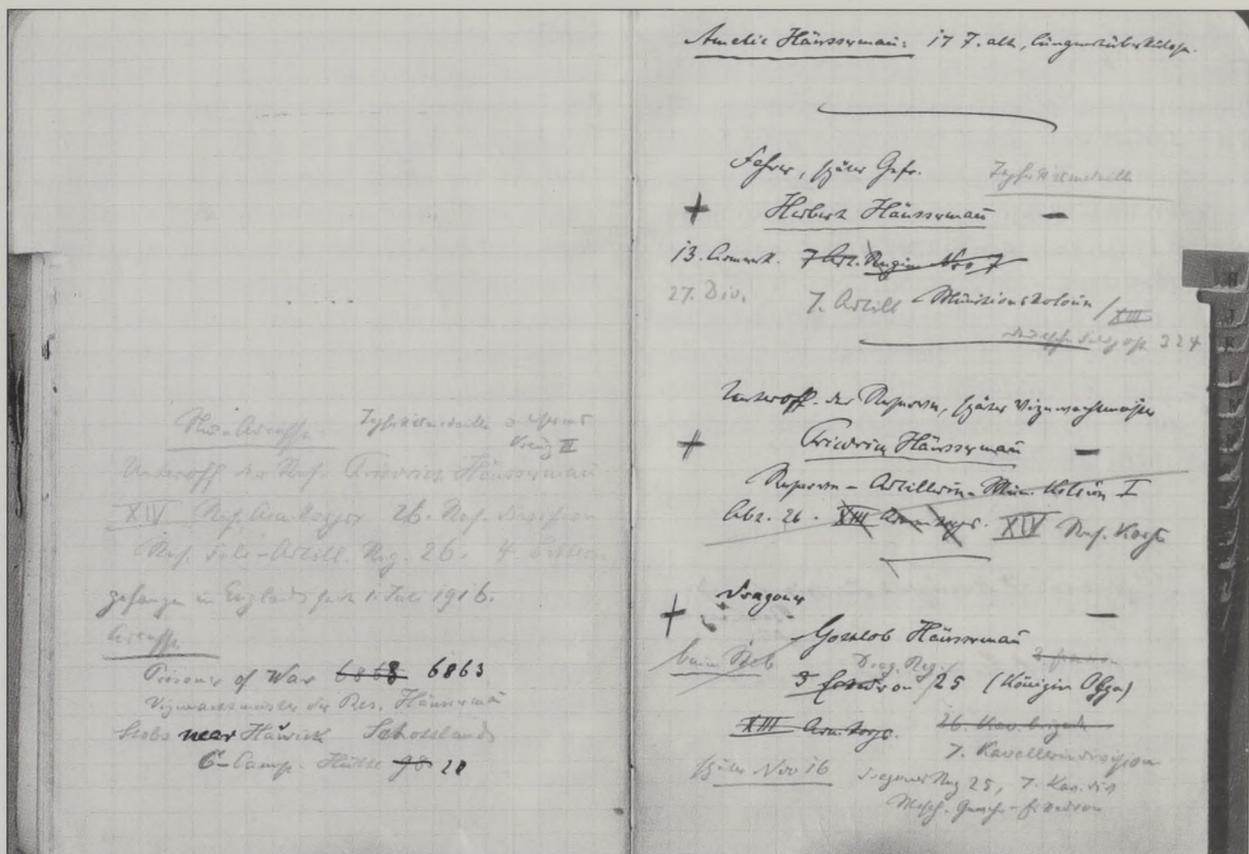
Soldaten, tote Pferde liegen hunderte umher u. das Vieh läuft hundertweise umher u. schreit bitterlich. Die Einwohner sind meistens ausgezogen. Wir kamen ungefähr vor 3 bis 4 Wochen in ein Dorf. Als wir einen Augenblick dort abgesessen waren, krachte es aus allen Fensterlöchern u. die noch dort befindlichen Einwohner schossen auf Kommando des Pfarrers auf uns. Ein Ullan ist gefallen u. ein Mann von uns wurde verletzt. Wir Fahrer mit unseren Fahrzeugen mußten das Dorf verlassen u. unsere Kanonier[e] schossen nieder, was sie konnten u. das Dorf wurde niedergebrannt. Der Pfarrer wurde gefangen genommen. Ich mußte ihn 2 Tage auf meinem Fahrzeug mitführen, dann wurde er vor das Kriegsgericht gestellt u. soviel ich nachher erfahren habe, ist er erschossen worden.

Weitere Sachen kann ich vielleicht Ihnen später einmal schreiben, oder so Gott will, Ihnen in der Heimat erzählen. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag habe ich meinen guten Friedrich Wolf verloren. Er ist mit seinem Pferd gestürzt. Zufällig ist die Sanitätskolonne, wo Gärtner Klenk ist, in dem danebenliegenden Dorf gewesen. Er wurde in ein Haus getragen, wo er die Nacht über war. Wir sind die ganze Nacht bei Sturm u. Regen an einem Walde bei unsren Pferden gestanden. Morgens fragte Klenk nach mir, dann habe ich es ihm gesagt. Klenk holte ihn sofort zu seiner Sanität[skolonne] u. sorgte so schnell wie möglich, daß Wolf fortkam. Er wird jedenfalls bald nach Württemberg kommen. Soviel mir Klenk gesagt hat, ist es eine Verstauchung am linken Fuß.

*Mit vielen herzlichen Grüßen an Sie u. Ihre Frau.
Herbert Häußermann*

Fahrer Herbert Häußermann (1886 bis 1964) schrieb diesen Brief in Rémonville, einem Dorf nördlich von Verdun. Er gehörte zum 7. Artillerie-Regiment der 27. Division, die Ende August die Maas überschritten hatte und Richtung Argonnenwald vorrückte. Bei der eroberten Festung, die er ansprach, handelte es sich um Maubeuge, die am 8. September nach über zweiwöchiger Belagerung kapituliert hatte. Die Deutschen machten dabei über 45 000 Gefangene und erbeuteten über 400 Geschütze.¹⁰ Häußermann beschrieb aber auch die grausame Realität des

¹⁰ MB vom 15. September 1914.



Handschriftliche Eintragungen zu Herbert Häußermann (rechte Seite) im Notizblock von Pfarrer Schopf.

Krieges treffend mit schauerlicher Anblick – ein mit toten Menschen und Tieren übersätes Schlachtfeld. Ganz plastisch ist auch seine Schilderung, was mit Dörfern passierte, die sich gegen den Einmarsch der Deutschen wehrten: Sie wurden einfach zusammengeschossen und niedergebrannt. Der von Häußermann erwähnte Ersatzreservist Friedrich Wolf (1895 bis 1975) geriet am 23. Juni 1915 in Gefangenschaft und wurde als „prisoner of war“ im Kriegsgefangenenlager im englischen Dorchester interniert. Er hat den Krieg überlebt. Gärtner Christian Klenk (1878 bis 1957), der als Sanitäter beim Infanterie-Regiment 121 eingesetzt war, wird uns später noch begegnen (siehe dazu auch den Brief vom 12. November 1914).

Feldpostbrief vom 22. September 1914

Loutchen (?), den 22. Sept. 1914

Mein lieber Pfarrer!
Möchte Ihnen für erhaltenen Brief zuerst danken, dass Sie auch als Seelsorger in Feindesland unser

gedenket. Denn 7 Wochen sind vergangen, als ich Großaspach verließ. Dennoch bin ich immer mit Euch verbunden. Ja, verbunden im Gebet, denn wie oft war ich in der Gefahr, mein junges Leben für's Vaterland zu lassen. Allein, wie durch Gottes Führung bin ich verschont geblieben. Ein Fall. Einmal waren wir da 8 Wagen ganz allein in einem Walde, um Munition einer Batterie vor zu bringen. Wir standen auf der Straße u. haben Halt gemacht. Mein Stangenreiter u. ich standen an den Pferden am Kopfe. Auf einmal hörte man einen französischen Flieger über uns fahren u. es stand keine 10 Minuten an, flogen Schrapnell, eins an dem andern auf uns. Sogar ein Schrapnell flog zwischen dem Kopf der Pferde u. Knie an uns beiden vorbei vor uns in die Erde, allein ohne zu krepieren. Wir standen sprachlos da und schauten einander an. Ein jeder sagte, wenn das losgegangen wäre, würden wir nicht mehr am Leben sein. Und so war Gott schon oft mein Schützer u. Behüter. Bei uns heißt es in der Kolonne, wenn eine höhere Macht nicht regierte, würden unsere Truppen nicht Sieg auf Sieg gewinnen. Ein französischer Offizier, welcher bei (St. Die) gefangen wurde, sagte kein Wunder, müssen die Deut-

schen immer siegen, denn sie haben einen Mut wie Löwen. Über die Feigheit u. Hinterlistigkeit der Franzosen kann ich verschiedenes schildern. 22. Aug. Gefecht auf dem Donon fiel ein deutscher Dragoneroffizier in ihre Gefangenschaft. Diesem haben sie bei lebendigem Leibe sein Helmwappen auf die Brust, mit starken Nägeln, genagelt, dann an einen Baum gebunden, die Augen u. die Zunge ausgestochen u. so mußte unser Kamerad einen Heldentod sterben. An dem Tage, wo die Rothosen stark zurückgeschlagen wurden, stand unser Divisionskommandant auf der Straße unter einer Tanne neben seinem Auto, plötzlich krachte ein Infanteriegeschloß u. die Kugel traf dicht neben ihm den Reifen. Als man sich umsah, saß ein Rothose oben auf der Tanne, welcher aber bald unten auf der Erde, vor den Füßen des Kommander, lag.

23. Aug. Sind wir in Frankreich eingezogen. Haben auch den Einzug gefeiert, denn aus dem Ort wurde ein Kalb geholt. Wir holten Hühner u. Nudeln, andere brachten Wein u. als die Sache gekocht war: Hühnersupp mit Nudel, Kalbsbraten u. Brot. Wein hat auch nicht gefehlt. Und dort habe ich unserem Kameraden, welcher aber jetzt leider nicht mehr am Leben sei, auch von der Suppe gegeben. Es war Wilhelm Schad. In (St. Dié) habe ich, wo wir in die Stadt gehen, gleich am Eingang Wilhelm Brecht gesehen, auch von seinem Bruder habe ich gehört, beide sind beim Reg. Nr. 121. Dort waren wir 5 Tage u. hatten es ganz ordentlich.

5. Sept. Haben 40 Mann unsere[s] württembergische[n] Infanterie Reg. Nr. 120 6 französische Geschütze u. 13 Munitionswagen erbeutet in der Nacht. Welcher Jubel bei den deutschen Truppen. Ferner fiel in deutsche Hände ungefähr für 50 000 Mark Hafer u. 1 Million Büchsen Fleisch, welches in einem Proviantamt dort lag. In St. Dié kam es vor, daß ein deutscher Sanitätsoffizier, welcher gerade einen Verwundeten verband, von 10 Franzosen überfallen wurde. Als aber der Offizier aus seinem Revolver auf sie schoß, ließen sie ihre Gewehre fallen u. hätten gerufen: „Parde mansje = Pardon, mein Herr“. Der Offizier hat sie dann gefangen gemacht u. in die Stadt geführt. Hat sich dabei sehr lustig gemacht über die Feigheit der Franzosen. Ein Gegenstück von unseren Jägern, welche bei Etival in einer verschanzten

Stellung waren. Es war dies die 4. Kompagnie vom Reg. Nr. 8. Ungefähr über 200 Jäger lagen in einem Schützengraben u. auf sie kamen 2 französische Regimente Infanterie, um sie zu stürmen. Diese aber blieben ruhig in ihrem Graben sitzen u. ließen sie bis auf 100 Meter an sie herkommen, dann hätten sie geschossen. Die Franzosen sei[en] dann bald abgezogen u. am andern Morgen haben die Jäger 876 tote Franzosen beerdigt. Von den Jägern waren scheints nur 2 leicht verwundet.

Am 24. Sept. werden wir verladen in der Nähe von Metz, wohin, weiß keiner von uns. Was die Anfrage anbelangt, muß ich Ihnen mitteilen, daß ich vorerst kein Bedürfnis habe. Ich werde Ihnen von der nächsten Stelle wieder ein Schreiben zugehen lassen. Nun will ich schließen, denn es ist Zeit zu[m] Appell. Nochmals viele Grüße an alle Großaspacher, an meine liebe Gemeinde auf ein freudiges Wiedersehen hoffend.

Res. Wilhelm Rueß, (LMK), II. Abt., Res. Reg. Nr. 29, 14. Armeekorps

Ähnlich wie Wilhelm Brecht (siehe dazu den Brief vom 8. September 1914) schrieb auch Reservist Wilhelm Rueß (1890 bis 1947), von Beruf Bauer, von der Feigheit und Hinterlistigkeit der Franzosen und untermauerte seine Ansichten mit verschiedenen drastischen Beispielen, deren Wahrheitsgehalt nicht mehr überprüfbar ist. Aus der Aufzählung sollte jedoch klar die Überlegenheit der Deutschen gegenüber den Franzosen zum Ausdruck kommen. Der von Rueß erwähnte Musketier Wilhelm Schad (1892 bis 1914) erlag am 10. September 1914 in Baden-Baden seinen schweren Verwundungen. Er war der dritte Soldat aus Großaspach, der den Kämpfen zum Opfer fiel.¹¹

Feldpostbrief vom 29. September 1914

Remonville, den 29.9.14!

Sehr g. Herrn Pfarrer!

Die I. Briefe sowie die Socken von Ihnen mit herzl. Dank erhalten, das mich sehr gefreut hat. Erlaube

¹¹ Gemeinearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

mir, ein kurzes Lebenszeichen von mir hören zu lassen, da es mir durch Gottes Hilfe soweit ganz gut geht, obwohl ich sehr oft in Gefahr war u. über manchem Kugelregen. Am 19. Sept. wurde ich zum II. Batl. 127 kommandiert nach Remonville zum Verbinden der Verwundeten, da mußte ich mich gleich in einem Keller unterbringen. Ich war 2' Stund im Keller u. legte mich hin, denn es war ziemlich spät, dann brachte man gleich Verwundete zu mir. Gegen morgen kamen wir in so ein heftiges Artilleriefeuer, daß wir nicht über die Straße konnten, so waren wir im Keller bis 23. da. Ich mußte morgens früh fortgehen im Nebel, denn bei Tag konnte man sich nicht sehen lassen. Die Franzosen geben, wenn sie nur einen Mann sehen, ein so heftiges Feuer auf ein[en] ab, das ist schrecklich. Gefangene machen wir alle Tag. Die feindliche Artillerie ist sehr gut, das hätte ich selbst nicht geglaubt. Wir haben schon ziemlich Verluste, unsere Komp. war stark 260 Mann, jetzt sind wir noch ungefähr 55 Mann stark. Die Wttbger. hat es fest mitgenommen. Aber dennoch haben wir frischen Mut, Frank. hat noch viel mehr Verlust. Bei uns Deutschen heißt es, gehen oder brechen, aber von weichen keine Spur. Wenn die Franzosen das Bajonett setzen, dann springen sie. Die feindliche Artillerie hält uns am ärgsten auf.

Wenn ich bitten darf. Viele Grüße an den Großaspacher Jünglingsverein sowie viele tausend Grüße an Herrn Walz. Will nun rasch schließen, denn es ist schon ziemlich spät u. habe viel Arbeit.

Die herzl Grüße sendet Ihnen Eug. Maier. San. Uffz 11/127.

Meine Adr. Ist: San. Uffz. Maier, Eug., XIII Armee-korps, 27te. Div., 54. Infa. Baiy. Regt. 127, III. Bataillon

Im Gegensatz zu Wilhelm Rueß (siehe dazu den Brief vom 22. September 1914), der in erster Linie auf die hohen französischen und die im Vergleich dazu scheinbar geringen deutschen Verluste einging, schilderte Sanitäts-Unteroffizier Eugen Maier (1890 bis 1960), der wie Herbert Häußermann (siehe dazu den Brief vom 20. September 1914) aus Rémonville schrieb, die *ziemlich[en] Verluste*, die seine Kompanie erleiden musste. Außerdem beschrieb Maier, der von

Beruf Gerbereiarbeiter war, eindrucksvoll das andauernde Artilleriefeuer, das es nahezu unmöglich machte, den schützenden Keller zu verlassen.

Feldpostbrief vom 30. September 1914

Mornon (?), den 30.9.14

Werter Herr Pfarrer!

Ihren liebevollen werten Brief habe ich mit Freuden erhalten. Vielen besten Dank dafür. Denn mit welcher Sehnsucht wir auf jedes liebe Wort aus der Heimat warten, werdet Ihr auch fühlen. Und abends, wenn ich mich lege, wird es mir oft auch recht schwer, wenn ich an die Lieben in der Heimat denke. Wie ist doch da das Gebet so eine richtige Stärkung, denn das Er uns erhört u. uns tröstet, wenn wir mit gläubigem Herzen zu Ihm kommen, das habe ich schon erfahren dürfen. Er hat mich schon herrlich behütet. Ihm allein sei Ehr u. Dank. Und auch Euer Gebet für uns, vermag viel!

Herr, wie du willst, so schicks mit mir. Mit diesem Wort kann ich getrost meine Straße ziehen u. wenn ich in noch so großer Gefahr bin, der Herr ist mein Helfer u. ich will mich nicht fürchten. Unsern lieben Kameraden, welche schon den Heldentod gefallen sind, wollen wir ein liebes Andenken bewahren. Große Anstrengungen haben wir schon zu überstehen gehabt, aber wir wollen viel u. gut aushalten für Euch u. unser liebes Vaterland. Wollen wir zu Gott beten, daß er doch bald den Greueln ein Ende mache u. daß wieder Frieden im Lande herrschen möge. So will ich nun schließen, wir haben heute noch viel zu tun. Ein andermal mehr.

Lieber Hr. Pf., wenn Sie so gut sein wollen, so könnten Sie mir ja öfters ein christliches Blättchen schicken. Es würde mich sehr freuen u. würde Ihnen recht dankbar sein. In der freudigsten Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen grüßt Euch nun herzlich

Ernst Beck

Herzl. Gruß an meine Angehörigen auch an Oberlehrer Walz.

Durch Kampf zum Sieg.

Soldatenausgabe des Christenboten.

1914.

Sonntag den 13. September.

N^o 5.

Erscheint während der Dauer des Krieges jede Woche einmal. Preis vierteljährlich 39 Bfg., Einzelnummer 3 Bfg. — Pfarrämter, Behörden, Vereine u. a., die das Blatt in größerer Anzahl beziehen und selbst versenden wollen, genießen bedeutende Preisermäßigung.

Lösung für jeden Tag.

Sonntag den 13. Sept.: Ich hoffe auf dich und spreche: du bist mein Gott! Ps. 31, 15.

Montag den 14. Sept.: Der Herr ist meine Stärke und mein Schild; auf ihn hoffet mein Herz, und mir ist geholfen; und mein Herz ist fröhlich, und ich will ihm danken mit meinem Lied. Ps. 28, 7.

Dienstag den 15. Sept.: Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne. Jes. 59, 1.

Mittwoch den 16. Sept.: Du kannst mich rüsten mit Stärke zum Streit; du kannst unter mich werfen, die sich wider mich setzen. Ps. 18, 40.

Donnerstag den 17. Sept.: Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag. Spr. 27, 1.

Freitag den 18. Sept.: Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. 1. Sam. 2, 30.

Samstag den 19. Sept.: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Joh. 3, 36.

Trost für den deutschen Wehrmann.

Von Ernst Moritz Arndt

Gott, du bist meine Zuversicht,
Mein Schirm und meine Waffen;
Du hast den heil'gen Trieb nach Licht
Und Recht in mir geschaffen.

Du großer Gott,
In Not und Tod

Ich will an dir mich halten,
Du wirst es wohl verwalt'n.

Und wenn die schwarze Hölle sich
Mit ihrem Gift ergösse

Und tödlich und mörderlich

Durch alle Länder flösse,

Gott bleibt mein Mut,

Gott macht es gut

Im Tode und im Leben:

Mein Recht wird oben schweben.

Und wenn die Welt in Finsternis

Und Unheil sich versenkte,

Mir steht das feste Wort gewiß,

Das Ewigkeiten lenkte,

Das alte Wort

Bleibt doch mein Hort:

Wieviel auch Teufel kriegen,

Die Guten sollen siegen!

O großes Wort, o fester Stahl,

O Harnisch sondergleichen!

Was Gott versprach, was Gott befohl,

Das läßt mich nicht erleiden.

Die stolze Pflicht

Erzittert nicht.

Mag Land und Meer vergehen,

Sie wird mit Gott bestehen.

Drum walt' es Gott, der alles kann,

Der Vater in den Höhen!

Er ist der rechte Held und Mann

Und wird es wohl verstehen.

Wer Gott vertraut,

Hat wohl gebaut

Im Tode und im Leben.

Sein Recht wird oben schweben.

Ein Kriegsgebet.

Text: 2. Chron. 14, 5—10.

5. Aša baute feste Städte in Juda, weil das Land still und kein Streit wider ihn war in denselben Jahren; denn der Herr gab ihm Ruhe. 6. Und er sprach zu Juda: Laßt uns diese Städte bauen und Mauern drum her führen und Türme, Türen und Miegel, weil das Land noch offen vor uns ist; denn wir haben den Herren, unsern Gott, gesucht, und er hat uns Ruhe gegeben umher. Also bauten sie, und es ging glücklich vonstatten. 7. Und Aša hatte eine Heereskraft, die Schild und Speiß trugen, aus Juda dreihunderttausend und aus Benjamin, die Schilde trugen und mit dem Bogen schießen konnten, zweihundertachtzigtausend; und diese waren alle starke Helden. 8. Es zog aber wider sie aus Serah, der Moab, mit einer Heereskraft, tausend mal tausend, dazu dreihundert Wagen, und kamen bis gen Maresa. 9. Und Aša zog aus ihm entgegen; und sie rüsteten sich zum Streit im Tal Zephata bei Maresa. 10. Und Aša rief an den Herrn, seinen Gott, und sprach: Herr, es ist bei dir kein Unterschied, helfen unter vielen oder da keine Kraft ist. Hilf uns, Herr, unser Gott; denn wir verlassen uns auf dich, und in deinem Namen sind wir kommen wider diese Menge. Herr, unser Gott, wider dich vermag kein Mensch etwas.

Wenn man diesen Abschnitt liest, muß man unwillkürlich zwischen jenen und unseren Verhältnissen Vergleiche anstellen. Aša war ein im Frieden umsichtiger, weitschauender Fürst, der sein Land und Volk auf ernste Zeiten so vorzubereiten verstand, daß es an nichts fehlte. Er baute befestigte Städte und rüstete ein stattliches Heer aus. Als nun der Moabkönig über das Land Juda hereinbrach, fand er nicht ein Land, das sich überrumpeln ließ, und nicht ein Heer, das unsächtig gewesen wäre. Sondern alles war in bester Ordnung.

Wie war denn die Lage vor sechs Wochen bei uns? War es nicht auch so, daß die Feinde uns geradezu überraschen wollten? Bei ihnen war alles längst vorbereitet, es war eine abgekartete Sache, daß man das mächtige, verhasste Deutschland wie Räuber überfallen wollte. Aber es ist ihnen nicht gelungen. Deutschland war gerüstet. Jetzt müssen alle, die es zuvor nicht verstehen konnten oder wollten, es einsehen, wie gut man daran getan hat, daß man so viel Geld auf eine großzügige Heeresaus-

Der Feldpostbrief zeigt eindrucksvoll die tiefe Religiosität und das Gottvertrauen von Füsilier Ernst Beck (1893 bis 1915), der zum württembergischen Füsilier-Regiment 122 gehörte, das bis Dezember 1914 an der Westfront in den Argonnen, westlich von Verdun, eingesetzt war. Von großer Euphorie ist bei Beck nichts mehr zu spüren. Vielmehr betete er zu Gott, daß er doch bald den Greueln ein Ende mache u. daß wieder Frieden im Lande herrschen möge. Becks freudigste Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen sollte sich nicht erfüllen: Er wurde im Dezember 1914 mit seiner Einheit an die Ostfront verlegt, wo er am 30. Juli 1915 in Krosnowice in Russisch-Polen fiel.¹²

Feldpostbrief vom 4. Oktober 1914

Saulmory in Frankreich, d. 4. Okt. 1914

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich möchte endlich meiner längst versäumten Pflicht nachkommen u. Ihnen meinen herzlichen Dank schreiben für das Gebetbüchlein u. die Zeitungen u. für das Geschenk, das Sie mir zugesendet haben. Mir geht es gottlob gut u. bin auch noch

gesund. Wir stehen gegenwärtig vor befestigten französischen Stellungen, vor dem Argonnenwalde. Dieser ist sehr zahlreich besetzt mit Franzosen, da sollen sogar Häuser gebaut sein u. alles unterirdisch verschanzt, daß unsere Feldartillerie bereits nichts machen kann. Es wird daselbst hauptsächlich die schwere Artillerie u. die Haubitzen verwendet u. das braucht eben große Zeit, bis so ein kolossal großer Wald geräumt ist. Ich habe schon gehört vom anzünden mit Schwefel, aber für bestimmt kann man es noch nicht sagen.

Sonst im ganzen haben unsere Truppen schon sehr viel geleistet, hauptsächlich auch unser württembergisches Armeekorps, das von hohen Offizieren bereits ausgesprochen, das beste ist. Die Aspacher Trainsoldaten sehe ich öfters, auch Gärtner Klenk. Die deutsche Bahn geht bis bereits hierher. In dieser Gegend wird alles ausgegessen. Die Leute, die noch hier sind, haben diesen Winter bereits nichts mehr zu essen, das Vieh braucht man für die Soldaten u. das Futter für die Pferde. Der Haber u. viel Weizen ist draußen geblieben u. kaputt gegangen. Die meisten Ortschaften u. Städte sind Trümmerhaufen.

Indessen sind Sie u. Ihre Frau herzlich begrüßt
Herbert Häußermann

So Gott will baldiges Wiedersehen in der Heimat.



Deutsche Stellung im Argonnenwald.

¹² Gemeindecarchiv Aspach, Ga 200.

Herbert Häußermann befand sich immer noch vor dem Argonnenwald (siehe dazu den Brief vom 20. September 1914), dessen vollkommene Eroberung durch die Deutschen während des gesamten Ersten Weltkrieges nicht gelang, sodass der Frontverlauf mitten durch die Argonnen ging. Bemerkenswert ist auch Häußermanns Beschreibung der dramatischen Situation der französischen Bevölkerung, der im anstehenden Winter eine Hungersnot drohte, zumal die meisten Ortschaften und Städte laut Häußermann *Trümmerhaufen* waren.

Feldpostbrief vom 5. Oktober 1914

Mudersbach an der Sieg, den 5. Okt. 14

Meine Lieben!

Ihr seid doch schon um mich in Sorge, weil ich euch schon seit einiger Zeit nicht mehr geschrieben habe. Ich will nun euch auch mitteilen, daß ich am 29. Sept. abends 5 Uhr durch einen Granatsplitter leicht verwundet wurde, der ist am linken Vorderfuß oben zwischen dem 3. u. 4ten Zehen hinein und rechts beim Großen Zehen wieder heraus. Seid aber ohne Sorge um mich, denn es ist nicht gefährlich bei mir, wenn es so fort macht. Ich liege hier im Krankenhaus mit noch anderen 17 leicht Verwundeten aus allen übrigen Bundesstaaten. Wenn ich wieder besser laufen kann, dann werde ich antragen, daß ich vielleicht nach Backnang, Ludwigsburg oder Stuttgart komme, aber da kann es noch 14 Tage anstehen, denn ich muß mit 2 Stecken laufen u. übrigens werden wir von den Leuten sehr gut versorgt, sie tun an uns, was sie können. Ich wäre recht gern gleich nach Württemberg, aber es ist nicht gegangen. Am 29. Sept., wie ich verwundet wurde, wurde auch einer von Althütte verwundet, diesen hat ein Volltreffer seinen linken Fuß getroffen, welcher wahrscheinlich abgenommen werden muß. Da kann ich noch von Glück sagen, daß ich so weggekommen bin. Er war auch bei meiner Batterie. Ich will Euch jetzt mitteilen, warum ich Euch so lange nicht geschrieben habe.

Als wir nach 72stündiger Eisenbahnfahrt in Busigny in Frankreich abends um 6 Uhr ausgeladen wurden, hatten wir noch einen Marsch von 50 km

vor uns u. zu diesem sind wir auch noch fehlgefahren, so daß wir erst nachts 2 Uhr ins Notquartier kamen. Und am morgen mit Tagesgrauen, ging es wieder los, denn wir hatten noch 40 km vor uns. Etwa um 8 Uhr kamen wir an Ort u. Stelle, wo wir dann ebenfalls auch gleich ins Gefecht kamen. Wir lagen dann in dieser Stelle vom 26. morgens fast ununterbrochen im Feuer, bis ich verwundet wurde. Zu viert haben sie mich unter großem Schrapnell- u. Granatfeuer zurückgetragen, so daß ich glaubte, daß wir nicht mehr zum nächsten Verbandsplatz kommen würden. Aber Gott sei Dank wir sind wohlbehalten dort angelangt, wenn auch die Geschosse immer auf allen Seiten bei uns eingeschlagen haben.

Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wenn man so auf einer Trage liegt, wie es einem da zu Mute ist, wenn man nicht weiß, ob man nicht nochmals getroffen wird. Ich habe vorher keine Angst vor den feindlichen Geschossen gehabt, aber wie ich verwundet war, da hatte ich furchtbare Angst, u. bin deshalb froh, daß ich wieder auf deutschem Boden bin und einige Zeit keinen Kanonendonner mehr höre. Denn die Schlacht dauerte schon 2 Tage, als wir hinkamen und war fast lauter Artillerie. Es war ein Artilleriekampf, denn die Infanterie konnte hier nichts machen. Diese lagen auch im Granat- u. Schrapnellfeuer u. konnten nichts machen, denn die Franzosen hatten auch schwere Geschütze von den Engländern bei sich. Es war schrecklich, wie die deutschen u. feindlichen Geschosse über uns hinwegheulten. Das württbgische Rs. Inf. Rgt. 120 hat 2 ihrer Mannschaften verloren. Es war bei Contalmaison, wo ich verwundet u. dann verbunden wurde. Das Lazarett war da so überfüllt, daß mindestens 150 schwer u. leicht Verwundete im Hof des Lazarett auf Stroh liegen mußten, wo ebenfalls die Geschosse über uns hinwegheulten, denn die schwere Artillerie war dort in Stellung, und am Morgen 7 schwer Verwundete gestorben waren. Es war schrecklich mitanzuhören, der eine hat gebeten, er möchte verbunden werden, der andere hat nach Wasser geschrieen. Der dritte hat gebeten, der 4. hat nach seiner Frau u. Kinder geschrieen, der 5. hat geweint und so fort. Am Morgen waren sie tot, alles Württbg. Am Morgen kam ich nach Bacinguin, wo ich dann verbunden wurde. Von da aus nach Combles, von dort nach Peronne, wo wir dann verladen wurden. Wir waren im Zuge etwa 350 Verw. und waren wieder 60 Stunden

auf der Bahn über Aachen Köln. Das Andere dann, wenn ich auf wenige Tage zu Euch komme, bevor ich wieder nach Frankreich komme. Mein Geld haben sie mir gestohlen, als ich verwundet war u. verbunden haben. Ich habe deshalb kein Geld mehr.

Es grüßt euch alle Ludwig Tränkle. Seid ohne Sorge um mich. Grüße an alle Bekannte u. an Herrn Pfarrer.

Ludwig Tränkle schrieb diesen Brief aus dem Krankenhaus in Mudersbach im Rheinland nicht an Pfarrer Schopf, sondern an seinen Vater, den Schreinermeister Ludwig Tränkle (1859 bis 1921). Er war nach seiner Zeit in den Vogesen (siehe dazu den Brief vom 8. September 1914) nach Nordfrankreich verlegt worden. Nach einer dreitägigen Eisenbahnfahrt und einem anschließenden Fußmarsch über 90 Kilometer nach Contalmaison, nicht weit entfernt von der Somme, wurde Tränkle sofort ins Gefecht geworfen und schließlich verwundet. Eindrücklich sind die Schilderungen seiner dramatischen Rettung sowie der Zustände im Lazarett, das dermaßen überfüllt war, dass ein Teil der Verwundeten im Hof liegen musste. Im nachfolgend abgedruckten Brief an Pfarrer Schopf geht Tränkle noch detaillierter auf die Situation im Lazarett ein.

Feldpostbrief vom 10. Oktober 1914

Mudersbach, den 10. Okt. 14

Geehrter Herr Pfarrer

Ich will Ihnen kurz mitteilen, daß ich am 29. Sept. abends 5 Uhr durch eine Schrapnellkugel am linken Fuß leicht verwundet wurde. Ich wurde dann nach Contalmaison ins Feldlazarett gebracht (denn wir standen in der Nähe von diesem Dorf in Stellung. Und den ganzen Tag in sehr starkem englischen Geschützfeuer). Als wir (denn ich wurde von 4 Kameraden dann dort hingetragen) dort ankamen, war das Lazarett schon so überfüllt, daß ich mit noch etwa 150 schwer u. leicht Verwundeten vom Res. Rgt. 120, welches an diesen Tagen sehr starke Verluste gehabt hat, die ganze Nacht auf Stroh im Hofe des L. liegen mußte.

Was ich da alles gesehen und gehört habe, werde ich in meinem Leben nie wieder vergessen. Ich bin zwischen zwei schwer Verwundeten gelegen, vom Rgt. 120. Beide haben Bauchschüsse gehabt. Aber wie diese gejammert und nach ihrer Frau u. Kinder gerufen haben, mir wurde es ganz bange dabei u. sehnte mich nach dem anbrechenden Tag. Aber so waren noch ziemlich viele dabei. Dann am Morgen waren 8 tot, wobei auch die Beiden waren. Der eine, ein Cannstatter, starb etwa um 1 Uhr u. der andere aus Untertürkheim etwa um 5 Uhr, genau weiß ich es nicht. Ich habe einigemal einen Arzt auf die Beiden aufmerksam gemacht, dann sagten sie aber jedesmal, es sind auch viele solche da. Ich für meine Person wartete recht gern, bis der Tag anbrach, da ich wußte, daß es bei mir nicht gefährlich war.

Als der Tag graute, wurde die Schlacht wieder fortgesetzt, u. ab und zu heulten Geschosse über das Lazarett weg zu der Fußartillerie, welche hinter dem Dorf Stellung genommen hatte. Es war der 3. Tag seit Beginn dieser blutigen Schlacht. Nachts wurde ab und zu auch geschossen, denn der Feind arbeitete mit Scheinwerfer. Am Morgen ging ein Transport Verwundeter nach Bacinquin ab. Ich war auch dabei. Dort wurde ich dann zum zweitenmal verbunden (das erste Mal auf dem Schlachtfeld) und dann in die Kirche verbracht, wo noch mehr Verwundete waren, meistens Bayern u. auch einige Franzosen u. Engländer. Die Engländer sind ein sehr brutales Volk, denn diese haben nichts von dem Sanitätspersonal angenommen, sondern immer in die Hand geschaut. Mittags kamen wir in das Feldlazarett nach Complace, wo es hieß, wir bleiben dort bis zum nächsten Tag, aber dann wurde noch abends 8 Uhr ein Transport Verwundeter angekündigt, da mußten wir Platz machen, u. auch gleich gesagt, wir kommen nach Péronne ins Lazarett. Um 11 Uhr nachts wurden wir auf Wagen geladen, u. dann ging [es] nach dem 20 km entfernten Péronne zu, wo wir dann um 1/2 3 Uhr eintrafen.

Das Lazarett ist dort in der Kaserne des Inf. Rgt. 72 untergebracht. Dort bekommen wir Kaffee und dann legten wir uns zum schlafen. Ich bin auch bald eingeschlafen, denn seit 8 Wochen das zweitemal in einem notdürftigen Bett, das ist man dann gar nicht mehr gewöhnt. Ich habe auch sehr gut geschlafen. Es war der 1. Okt. Am Abend dieses Tages um 5 Uhr wurden wir dann

in Péronne eingeladen, um nach der Heimat transportiert zu werden. Auf unserer Bahnfahrt kamen wir über Cambrai, Maubeuge, Namur, Lüttich, Aachen, u. Köln. In Brachbach im Rheinland wurden wir ausgeladen, nur 12 Mann, und kamen nach Mudersbach, einem Dorf etwa so groß wie Großaspach. Die Einwohner sind sehr begeistert, u. jeden Tag kommen [sie] u. wollen etwas von uns erzählt haben. Wir werden hier von den kath. Schwestern sehr gut gepflegt. Diese tun an uns, was sie können. Wenn ich besser gehen kann, komme ich nach Backnang ins Lazarett, aber es kann noch 3 Wochen dauern.

Indessen grüßt Sie u. Ihre Familie Ludwig Tränkle

Feldpostbrief vom 20. Oktober 1914

Loos b. Lille 20. X.14

Geehrter Seelsorger!

Am 19. d. M. Ihren werten Liebesgruß aus der Heimat erhalten. Das Blättchen „durch Kampf zum Sieg“ ist mir jedes mal eine besondere Freude, wenn ich den Brief an der Handschrift erkenne. Wie bereits berichtet, sage ich Ihrer lieben Fürsorge, für die Socken nochmals einen verbindlichsten Dank. Man kann wollene Sachen sehr gut gebrauchen, da annähernd der Winter vor der Türe ist. Bisher [ab hier unleserlich, da Schrift durch Falz verblasst], die 26. Inf. Div. (beziehw. XIII Corps, Reserve war), kamen wir hierher in die Gegend v. Lille auf Meldung, daß englische Truppen gelandet werden sollen. Vorher waren wir 8 Tage lang in Montcheutin bis zum 7. d. M. Bei Mouron erhielt ich die Feuertaufe. Von 2 Uhr ab bis 6/7 Uhr schlugen die Granaten & Schrapnells auf 50 & 100 Meter im Kreise ein. Die Angst & Sorge kam auch ein wenig, wenn sie sich ansagten in dem Tone des Nord-Ostwindes, der Winterszeit um die Hausecke pfeift. In Mauron gab es nachts auch einen Brand, so daß binnen 10 M. 3-4 Häuser lichterloh zum nächtlichen Sternenhimmel emporflamten. Ein grausig-schöner Anblick!

Tags zuvor leisteten ca. 1500-2000 Franzosen Widerstand: Sie handelten heuchlerisch, indem sie Pardon gaben & dann wieder schossen, wur-

den aber dann v. unsern Pionieren mit Püchel & Spaten einfach totgeschlagen. Als das Generalkommando vorbeiging, in dessen Begleitung ich war, lag die Chaussee wie aufgeschichtet v. toten Franzosen, ebenso der Wald daneben. Dazwischen noch das Gewimmer der Verwundeten. Wie ich das erste Bild sah, war es ein Dorf, halb stehend, halb ausgebrannt. Zivil scheu & immer herhuschen & gleich die Arme hoch halten, als Zeichen der Unterwürfigkeit. Weiter lagen Menschen & Tierleichen umher, teils erschossen, teils verbrannt. Man kann es kaum fassen & begreifen, daß es möglich ist & sein kann. Den ersten Soldaten, den ich sah, war ein deutscher, dann kamen Franzosen gemäht in allen möglichen Stellungen. Man mußte den Blick nur abwenden & wird wieder gezwungen, hinzusehen. Weggeworfene Waffen, Kleider, Tornister, zusammengefahrenene Wagen, zurückgelassenes Fleisch, war das Bild der Straße. Mit dem Vieh wurde anfangs gehaust, wie wenn es keinen Wert hätte. Pferde & Menschenleichen lagen tagelang umher, so daß bei dem warmen Wetter gleich ein Geruch entstand, daß man kaum vorbeikommen konnte.

In der ersten Zeit hatte man nur zu tun & vorwärts zu kommen. Der Tag v. Monte war auch ziemlich scharf. Dann kamen die Tage v. Corns Pretz (?), wo es sehr scharf & heiß herging. Als wir das Schlachtfeld abritten, lagen in so Feldgehölzen haufenweise die Franzosen. Wird wohl ein angenehmes Gefühl sein, tagelang & bei Nacht zwischen Toten & Verwundeten zu liegen, nicht wissend, wird man geholt oder nicht. Dem einen ist in Fuß, Arm, Brust, Kopf, Bauch, Schulter usw. geschossen, kann sich nicht rühren & der Durst bei heißem Sonnenbrand fast unerträglich. Im Dorfe Prez mußten wir Galopp hinaus, rings um Artilleriefeuer, nicht wissend, wann ein Geschloß einschlägt. Abends um 6 ½ 4 Granaten, ganz unerwartet, so daß die Erdschollen an den Waffenrock flogen, dieses auseinanderrennen, wie wenn der Wolf in eine Herde einfällt. Ein jeder denkt, nur mich nicht? Zwei Tage darauf war ganz ein Schütter Ochsenhaufen, von den Franzosen selbst gemacht in der Meinung, unsere Truppen [...]

Obwohl dieser Brief nur unvollständig und ohne Absender überliefert ist, wurde er aufgrund seiner drastischen Schilderung des Kriegsalltags hier abgedruckt.



Die Soldaten benutzten oft Postkarten, um an die Heimat zu schreiben, die Vorkriegsmotive zeigten – wie in diesem Fall den Hafen von Lille.

Feldpostbrief vom 22. Oktober 1914

z. Zt. Frémicourt bei Bapaume, 22. Okt. 14

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ihren Brief vom 1. ds. Mts., ebenso die mir gesandten Socken, habe ich erhalten und danke Ihnen bestens hierfür. Beide Sachen haben mich sehr gefreut und ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie mir auch fernerhin ab & zu einen Heimatgruß, wie Zeitungen, zukommen lassen würden. Seit 27. 9. liegen wir hier in stark verschanzten Stellungen & haben einer großen feindlichen Übermacht bis jetzt mit vollem Erfolg standgehalten & deren Angriffe, die sie immer mit einer großen Verschlagenheit durchgeführt, für diese mit schweren Verlusten abgewiesen. Vor einigen Tagen wurden wir wiederholt bei Nacht angegriffen. Bis auf 50 m kamen die Rothosen an unsere Schützengruppen ran und brüllten „Hura“ (Hurra!). Wir haben Ihnen aber gezeigt, was es heißt, deutsche Worte zu mißbrauchen. Ein ganzes französ. Bataillon wurde fast vollständig aufgerieben. Dann legen sie uns noch Stoßminen, wahrhaftig feige Hunde. Auch ihre Flieger machen uns viel zu schaffen.

In den Vogesen war uns die franz. Gebirgsartillerie ein Dorn im Auge, hier ist es die engl. Artillerie mit ihren schweren Küstengeschützen. Unsere Aufgabe hier ist also vorerst gegen die Angriffe unserer Gegner aus- bzw. standzuhalten. Wir, da wir die Mitte bilden, sind nämlich gegenüber unseren beiden Flügeln zu weit vorn. Wir liegen nun schon Tag & Nacht im Schützengraben. Es ist recht kalt & windig, aber zum Glück regnet es bis jetzt hier nicht oder nur ganz wenig. Unsere Verpflegung ist soweit ausreichend. Im Übrigen muß man sich eben eingedenk sein, daß man im Krieg ist & es unsere Aufgabe ist, das Vaterland zu schützen. An Strapazen fehlt es nicht, man sieht erst im Krieg, was der Mensch auszuhalten vermag. Nun, ich danke Gott, daß er mich bisher so beschützt hat. Möge er mich auch fernerhin beschützen. Ich bin auch immer wohl & munter. Über mein Abkommen von meinem Regt. soviel: Das Regt. 180 gehört in Kriegszeiten mit unsern übrigen württ. Res. Regimentern zum 14. Res. Armee Kps. Wir, die 180er, kämpften in den Vogesen am rechten Flügel der 26. Res. Div., rechts von dieser die 28. Daher kam es, daß wir (ich & noch 2 meiner 9/180), als wir auf Patrouille zu weit rechts kamen, zu der 28. (bad.) Division

geraten sind, was eben in einem hohen Gebirge immer vorkommen kann.

Ihnen für heute recht gute Zeit wünschend & auf ein gesundes Wiedersehen in der Heimat hoffend, begrüße ich Sie sehr ergebent

Gotthilf Pfitzenmeyer, 5. Komp., Res. Inf. Regt. 40, 28. Es. Div. 14. Korps

Musketier Gotthilf Pfitzenmeyer (1893 bis 1916), der zunächst wie viele seiner Großaspacher Kameraden in den Vogesen gekämpft hatte, befand sich seit Ende September 1914 in der Nähe des nordfranzösischen Städtchens Bapaume – rund 150 km nördlich von Paris und rund 70 Kilometer von der Kanalküste entfernt. Auch hier war der Vormarsch der deutschen Truppen bereits zum Stillstand gekommen. Entsprechend konnte Pfitzenmeyer auch keine Offensiverfolge vermelden, sondern sprach bezeichnenderweise davon, dass man einer großen feindlichen Übermacht bis jetzt mit vollem Erfolg standgehalten habe. Pfitzenmeyer sollte sich auch noch im Sommer 1916 in dieser Gegend befinden und fiel am 1. Juli 1916 durch einen Kopfschuss – am ersten Tag der alliierten Großoffensive, der sogenannten „Schlacht an der Somme“.¹³

Feldpostbrief vom 1. November 1914

Gruß aus Frankreich

Marcq-en-Baroeul, 01. Nov. 1914

Mein L. H. Pfarrer!

Zeit u. Gelegenheit erlauben es mir, Ihnen wieder aus meinen Erlebnissen u. Erfahrungen einiges mitzuteilen. Es gereicht mir zu Ehren, solches bei bestem Wohlbefinden u. vortrefflicher Gesundheit zu machen. Das Paketchen, ebenso die Blätter u. Psalmen habe ich alles unversehrt erhalten. Nochmals besten Dank dafür. Habt vielleicht die Karte oder Brief nicht erhalten? Ich bin seit 5. Okt. hier. Es ist eine Vorstadt von Lille, 3 km entfernt. Die besseren Bewohner (Villenbesitzer usw.) sind geflohen. Nur Arbeiterfamilien u.

Landwirte sind noch hier. Der Ort ist unversehrt geblieben. In der Stadt Lille herrscht Tag u. Nacht ein richtiger militärischer Verkehr. An den Ankerplätzen des Kanals liegen hunderte von Schlagdampfern still. Die Folgen des Kriegs. In den großen weiten Ebenen um Lille spielten sich schwere militärische Operationen ab. Ein Heer von Flugzeugen durchstreift täglich die Luft, verderbliche Bomben werfend.

In einer verlassenen, nicht prächtigen Villa haben ich u. noch einige Kameraden [uns] häuslich eingerichtet. Zu[m] erstenmal seit des Feldzugs schlafe ich im Bett. Wie wohl tut uns das, einmal aus den Kleidern zu kommen. Wie traurig es in diesem Haus aussieht, spottet jeder Beschreibung. Ein Greuel der Verwüstung. Seit einigen Tagen ein Kommando nun, daß die Erde erbebt. Diese armen Einwohner, jene unschuldige Weiber u. Kinder. Mich jammern Ihre Umstände. Wie oft hab ich schon hungernden Frauen u. Kindern Brot, Fleisch, sogar von meinen Geschenken aus der Heimat gegeben u. wie haben sie sich bedankt, ein herzergreifender Anblick. Wie oft muß ich mir sagen, wozu denn dieses Morden u. Plündern,



Fahrer Fritz Seeger war im November 1914 im nordfranzösischen Lille stationiert.

¹³ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

wozu diese Grausamkeiten? Mir kommt's vor, als wenn die ganze Geschichte des Feldzugs ein Gottesgericht wäre u. diesem ein Ende zu machen, steht in höherer Gewalt. Alle Behauptungen u. Vermutungen von u. Kriegern wie bei Euch zu Haus betreffs des Kriegs sind hinfällig.

L. H. Pfarrer, was habe ich hier nicht schon Abenteuerlich[es] erlebt. [...] O daß ich doch mehr gelernt, ja sogar studiert hätte. Ich wollte noch Geschichtsschreiber oder gar Feldprediger werden. Alles durch eigene Erlebnisse u. Erfahrung. Was für Gedanken u. Gefühle mich beherrschen, wenn ich bei Nacht so einsam auf meinem Wagen sitze, kann ich Ihnen kaum beschreiben. Als ich vor einigen Tagen Ihre Psalmen erhielt, u. den 91. Ps. genommen, einfach konnte ich die Freudentränen kaum vermehren. Wie tröstlich u. erbaulich ist doch so ein Bibelwort, gerade für uns Krieger. Haben [Sie] nochmals besten Dank dafür. Es ist jetzt 11 Uhr, muß schließen, u. zur Ruhe zu kommen. Gute Nacht.

Viele Grüße an die Kirche sowie an alle, die nach mir fragen. Grüßet auch meine I. Marie u. belehret Sie über Ihren Klein-Glauben, den ich so oft bedauert. Lebet wohl Ihr lieben Aspacher u. vergesst meiner nicht.

Absender: Fahrer Seeger

Fahrer Fritz Seeger (1879 bis 1950), von Beruf Landwirt, befand sich Anfang November 1914 im nordfranzösischen Lille. Er stellte die berechnete Frage: Wozu denn dieses Morden u. Plündern, wozu diese Grausamkeiten? Seeger erzählte von seinem Mitleid mit den hungernden Frauen und Kindern, denen er sogar von seinen „Liebesgaben“ aus der Heimat abgab. Auch Seeger fand seinen Trost im christlichen Glauben und bedankte sich entsprechend für die ihm zugesandten Blätter und Psalmen.

Feldpostbrief vom 7. November 1914

Longueval, den 7. Nov. 1914

Werter Herr Pfarrer!

Meinen besten Dank für die erhaltenen Blättchen „Durch Kampf zum Sieg“. Es ist schon lange her, dass ich, Herr Pfarrer, keine Nachricht von mir gab. Wir sind jetzt im Norden u. nicht mehr in den Vogesen in der Nähe von Arras. Wir sind hier



Dieser „Gruß aus Frankreich“ zeigt den Ort Avesnes, rund 10 Kilometer westlich von Arras.

schon 4 Wochen in einer Stellung. Nur gibt es oft kleine Veränderungen. In diesem Ort, zählt 400 Einwohner, sind wir schon 3 Sonntage. Am Sonntag haben wir um 11 Uhr auch Gottesdienst, welche[n] ein Kanonier von uns hält. Derselbe ist Missionszögling u. redet sehr gut. Ich habe wirklich Wache, nämlich in der Kirche. Wir haben hier 69 Zivilisten zu bewachen, welche um ½ 8 Uhr abends kommen u. morgens um ½ 8 Uhr wieder fort dürfen. In einem Hause sind 137 Leute untergebracht, nämlich aus lauter zusammengeschnittenen Ortschaften. Dieselben werden von uns verhalten, bekommen Fleisch u. Kartoffel, französisch pom de terr. Heute morgen habe ich 3 Fuhrwerke Rüben geholt, welches alles unter militärischer Aufsicht geschieht. Die Leute dürfen nicht einmal auf das Feld ohne Aufsicht, um Futter für das Vieh zu holen. Nicht weit von hier haben sie aus einem Sarg, welcher in der Kirche stand, einen französischen General heraus[geholt], welche[r] ein Spion war. Und gestern haben sie eine alte Frau verhaftet, welche bei der Untersuchung auch ein Offizier war. Deshalb diese Strenge.

Um 5 hat sich ein Unglück ereignet, nämlich das 2. Bayrische Infanterie Re., welches aus dem Schützengraben abgelöst wurde, hatte in der Nähe von der Kirche einen Vortrag über Typhus. Plötzlich flog ein Flieger über den Ort, warf 3 Leuchtkugeln ab als Zeichen, dass hier etwas zum Beschießen ist. Es stand keine 3 Minuten an, flogen schon die Granaten in das Dorf. Gleich die ersten 2 Schüsse dicht in die Nähe. Die Mannschaften baten, sie wegtreten zu lassen, wurde aber nicht gestattet. Aber jetzt kommt der 3. Schuss von einer schweren englischen Batterie u. fliegt mitten in die Kompanie, welche ein Jammer. Ein Mann hing mit zerrissenem Leibe an einem Baume. Bis jetzt sind tot 32 Mann, noch verwundet 18 Mann, wo auch noch sterben. Dies ist der Krieg. Nicht weit von hier ist ein Grab, wo 770 tote Franzosen beerdigt liegen u. ein zweites 536 Mann u. daneben 1 deutscher Jäger. Hier liegen 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant u. 36 Mann Franzosen. Von uns 1 Leutnant u. 13 Mann, lauter Bayer.

Mir geht's gottlob sehr gut bis jetzt, wenn auch oft die Kugel[n] am Ohr vorbeisausen, man wird sie ja gewöhnt. Doch haben 3 meiner lieben Großaspacher das Leben lassen müssen. Ihnen bewahrt das Andenken. Nun will ich schließen,

denn ich werde abgelöst vom Posten. Es ist gleich 12 Uhr nachts. Nun noch viele Grüße an die liebe Heimat u. sie grüßt herzlich auf Wiedersehen

Wilhelm Rueß

Nach seinem Brief vom 22. September 1914 wird hier ein weiteres Schreiben von Wilhelm Rueß abgedruckt, der inzwischen in Nordfrankreich stationiert war. Auch er schilderte die Gräueltaten eines Angriffs, der zahlreiche Verluste forderte. Obwohl Rueß auch persönlich schon mehrere gefährliche Situationen überstehen hatte müssen, beschrieb er das Ganze ziemlich pragmatisch: *Dies ist der Krieg.*

Feldpostkarte vom 12. November 1914

Binarville Fr., den 12. Nov. 1914

Werter Herr Pfarrer!

Durch Kampf zum Sieg habe ich gut erhalten u. danke Ihnen bestens. Habe Ihnen das Ableben des H. Leutnant Köstlin von Backnang schon mitteilen wollen, habe es aber ganz vergessen. Er ist nämlich hier gefallen, war auch bei seiner Beerdigung. Er liegt hier auf dem Friedhof, habe ihm einige Pflanzen auf sein Grab gesetzt u. ein wenig hergerichtet. Sollten Sie mit den Eltern in Verbindung kommen, so können Sie, wenn ich Sie bitten dürfte, ins Benehmen setzen, daß er gut zu seiner letzten Ruhe gebettet ist. Möchte es Ihnen nur mitteilen, daß die Eltern beruhigt sind. Ich bin Gott sei Lob u. Dank noch gesund u. wohl, hoffe bei Ihnen alles auch.

Abs.: Klenk, 2te Sanitätskomp. 13tes Armeekor.

Sanitätsgefreiter Christian Klenk, der sich im nordöstlichen Frankreich an der Marne befand, berichtete vom Tod eines Leutnants aus Backnang: Ingenieur Adolf Köstlin (1889 bis 1914) war der Sohn von Friedrich Köstlin (1845 bis 1932), der von 1897 bis 1921 Erster Stadtpfarrer von Backnang und Dekan des Kirchenbezirks war. Köstlin fiel am 21. Oktober 1914 bei Binar-

ville.¹⁴ Geradezu rührend ist, wie sich Gärtner Klenk um das Grab des Gefallenen kümmerte.

Feldpostbrief vom 17. November 1914

Le Sars, den 17.11.14.

Lieber Herr Pfarrer!

Meinen besten Dank für das erhaltene Blättchen „Durch Kampf zum Sieg“. Mit den darauf geschriebenen Neuigkeiten, welche mich auch interessieren. Wir sind immer noch auf dem alten Fleck, allein in Erholung auf acht Tage etwas zurück, kommen aber wieder in die alte Stellung nach vorn. Wir wissen kaum mehr, daß wir im Feindesland sind, denn man hört bei uns nur ab und zu einen Kanonenschuß, was aber im Norden ganz anders ist, denn von dort hört man Tag u. Nacht nur dumpfes Rollen der Artillerieschüsse. Wo auch mein Vetter Karl u. Gottlieb Rueß dabei beteiligt sind, denn dort liegt das 13. Armee-korps. Dort kostet es auch viele Leute, bis die ihre gestellte Aufgabe vollbracht haben!

Zu gleicher Zeit erhalte ich auch von meinem l. Vater einen Brief, in welchem er betont, daß bald Zweifel an dem Siege der Deutschen zu finden sind. Da die Zeitung jeden Tag schreibt „Lage unverändert“. Ja, ihm geht es auch wie mir. Ich sagte zu meinem H. Lt.: Ja, Herr Leutnant, warum gehen wir nicht vor. Dann sagte er kurz, gefällt es Ihnen hier nicht mehr, wir sitzen doch hier in Frankreich gut, denn wir kosten gegenwärtig das deutsche Reich keinen Pfennig, außer der Munition, die wir verschießen. Weiter sagte H. Lt.: Ich schlage die Verpflegung von Mann zu 50 [Pf.], die vom Pferde auch zu 50 [Pf.], somit 1 M. u. über 2 ½ Millionen Mann sind hier auf französischem Boden, somit ist die Ausgabe der Franzosen nach dieser Schätzung täglich über 2 ½ Millionen Mark. Wenn es dann den Franzosen nicht mehr gefällt, sollen sie uns hinaus schmeißen. Was sie auch oft probieren, aber geht ihnen oft schlecht dabei. Denn unsere Maschinengewehre warten schon, bis sie kommen. Auch vor den Schützengräben sind solche Hindernisse von Draht, daß kein Mann mehr zu uns herüber kann. Deshalb ist die

Lage unverändert. Uns gefällt es noch lange hier. Bloß können wir nicht singen an Weihnachten „Friede auf Erden“. Und wir warten ganz ruhig, bis es wieder weiter geht, aber bis Weihnachten kommen wir nicht nach Hause, daß können wir jetzt schon sagen.

Nun will ich schließen, auf fröhliches Wiedersehen, auch viele Grüße an die l. Gemeinde u. Sie grüßt herzlich

Wilhelm Rueß

Ein weiteres Schreiben von Wilhelm Rueß, der sich darin mit dem zum Stillstand gekommenen Vormarsch der deutschen Truppen auseinandersetzt, was in den deutschen Zeitungen mit *Lage unverändert* umschrieben wurde. Seine Einschätzung, dass man bis Weihnachten nicht nach Hause kommen würde, sollte sich als treffend erweisen. Dass aber noch vier weitere Kriegsjahre folgen sollten, war wohl nicht nur für Rueß zu diesem Zeitpunkt undenkbar.

Feldpostbrief vom 19. November 1914

Courslette, d. 19. Nov. 1914

Werter Herr Pfarrer!

Gestern habe ich Ihre Blätter erhalten u. daraus erfahren, daß Eugen beim Rg. 180 ist. Eugen ist im selben Hof in Courslette gelegen, wo ich jetzt meine Pferde stehen habe, ist aber jetzt scheint weggekommen zur Ablösung des meinigen Rgt., weil diese zur Impfung gegen Typhus hier sind. Persönlich konnte ich noch nicht zu ihm kommen. Unter Tags kommen wir nicht nach Diephal [Thiepval] u. nachts ist nur Zufall, wenn man einen Bekannten trifft. Denn auf die Gefechtspagasche habens die Franzosen besonders abgesehen. Habe schon öfters Überfall dort bekommen. Was mich anbetrifft, geht es mir gut, den einen Tag geht es drunter u. drüber u. den andern Tag bin ich wieder der reinste Privatier, nur das Trinken fehlt. Komme öfters nach Cambrai zurück mit Offiziersgepäck. Mit Paketen werde ich wirklich geradezu überhäuft. Habe am gestrigen Tag nicht

¹⁴ MB vom 22. Oktober 1914. Siehe dazu die Seiten 29 f. und 163 in diesem Jahrbuch.

weniger als 6 Pakete erhalten, darunter auch eines von meiner Fr. Hauptmann Freifrau v. Holz. Der Krieg hängt uns bereits zum Hals heraus, denn das Elend unter den dortigen Franzosen ist groß. Die Leute in der Gegend haben ihre Feldfrüchte nicht heimgebracht, denn was da für Weizen u. Haber unter freiem Himmel zu Grunde geht, ist nicht zu beschreiben. Ich selbst habe schon manchen alten u. jungen Franzosen ein Commisbrot gegeben, denn die Leute schlottern oft vor Hunger u. Kälte. Ihre Häuser sind abgebrochen u. zusammengeschossen in manchem Ort. Ihr dürft dem lieben Gott danken, daß der Feind nicht in unser Vaterland gek. ist, sonst wehe unsern Frauen u. Kindern, diese hätten anders gehaust wie wir.

Ein baldiges Wiedersehen u. viele Grüße
Wilh. Brecht

Auch viele Grüße v. Friedrich, er kam soeben, als ich schrieb.

Entgegen seinem Schreiben vom 8. September 1914, in dem noch deutlich die Euphorie zu Beginn des Feldzuges zum Ausdruck kam, war Wilhelm Brecht nun auch in der harten Realität an der Front angekommen. Er sprach jetzt davon, dass ihnen der Krieg *bereits zum Hals heraus* hänge. Auch überwog nun sein Mitleid mit der französischen Bevölkerung, deren dramatische Lage angesichts von Hunger und Kälte ihn bemitleidete. Wie die meisten seiner Kameraden war auch Brecht froh, dass der Krieg nicht auf deutschem Boden stattfand, weil so der deutschen Bevölkerung vieles erspart blieb.

Feldpostbrief vom 19. November 1914

Warneton, den 19. Nov. 1914

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Teile Ihnen kurz mit, daß ich die Zeitung erh. habe, besten Dank dafür. Gestern war ich in Warneton Stadt und besuchte meinen Bruder, zufälligerweise traf ich noch eine Anzahl Landsleute, darunter auch Alfred. Konnte aber leider nicht viel mit ihm sprechen, da er hatte keine Zeit. So

viel er mir sagte, geht es ihm gut. Sie mußten nämlich um 6 ½ Uhr wieder in die Schützengräben. Bei uns wird es jetzt ziemlich kalt, da wäre es zu Hause halt am schönsten. So viel ich gestern erfahren habe, soll Wilhelm Pfeil auch gefallen sein.

Vor einigen Tagen fuhren wir in Feuerstellung, darunter auch mein Kamerad Spinner aus Backnang. Als wir einfuhren, bekamen wir auf der Anhöhe gerade Schnellfeuer, wobei Kamerad Spinner einen Kopfschuß erhielt. Wir luden unsere Munition aus und brachten ihn dann in das Hauptlazarett des 13. Armeekorps, wo sie uns sagten, es werde ihn wahrscheints das Leben kosten. Weiter weiß ich nicht von ihm. Hoffentlich kommen wir bald heim. Weiter kann ich heute nicht viel schreiben, denn es ist ziemlich kalt zum Schreiben im Freien.

Herzlich grüßt Sie u. Ihre Familie
Gottlieb Ruelß

Viele Grüße an Karoline.



Warneton, den 19. Nov. 1914.
Graf von Lynceus
Ich will Ihnen kurz
mitteilen, daß ich
gestern in Warneton
war und traf noch
einige Landsleute,
darunter auch Alfred.
Konnte aber leider
nicht viel mit ihm
sprechen, da er keine
Zeit hatte.
Gottlieb Ruelß

Kunze
Spinner
wärmten
sich
den
Magen

Gern gewähltes Motiv einer Feldpostkarte des Heilbronner Lebensmittelherstellers Knorr, der das deutsche Heer mit Feldrationen belieferte.

Landwehrmann Gottlieb Rueß (1887 bis 1945), von Beruf Bauer, schrieb diesen Brief in Warnton im äußersten Norden Frankreichs. Interessant sind dabei vor allem die von ihm erwähnten Personalien. Bei dem genannten Alfred (geb. 1890) handelte es sich um den Sohn von Pfarrer Schopf, der als Unteroffizier beim Infanterieregiment 121 diente und im bürgerlichen Leben als Kaufmann arbeitete. Auch sein Bruder Eugen (geb. 1893), ein Theologiestudent, stand als Kriegsfreiwilliger an der Front (siehe dazu auch den Brief von Wilhelm Brecht vom 19. November 1914). Der ebenfalls erwähnte Reservist Wilhelm Pfeil (1881 bis 1914) wurde am 10. September 1914 bei Baux Marie schwer verwundet und ist seitdem vermisst.¹⁵ Der Backnanger Reservist Gustav Adolf Spinner (1890 bis 1914) starb am 10. November 1914 im Feldlazarett 6 des 13. Armeekorps in Wambrechies aufgrund eines *Gehirnschusses*.¹⁶

Feldpostbrief vom 19. November 1914

Begelouin (?), den 19. Nov. 1914

Werter Herr Pfarrer!

Ich erlaube mir, Ihnen die besten Grüße vom Kriegsschauplatz zu senden. Es geht mir immer gut in dieser schweren Schlacht. Wir sind schon 4 Wochen in einer Stellung ununterbrochen im Gefecht. Die Verpflegung ist jetzt etwas besser, denn anfangs bekamen wir oft 3-4 Tage nichts. Wirklich kommt die Feldküche um 4 Uhr morgens u. bringt den Kaffee u. abends um 8 Uhr das Mittagessen u. den Kaffee für das Nachtessen, denn die Feldküche kann bei Tag nicht zu uns in die Feuerlinie fahren, weil wir uns 600 m vor der feindlichen Inf. verschanzt haben u. deshalb, sobald sich von uns jemand sehen läßt, bumms, da knallt es, daß man wieder in seine Höhle verschwindet. Auch bekommen wir starkes Artilleriefeuer. Vor den leichten Feldgeschützen schrecken wir nicht zurück, aber wenn die schweren kommen (wir heißen sie nur die schweren, sie fahren durch die Lüfte wie Rollwägen), da ist alles hinter dem Geschütze. Als wir Schloß Hollenbecke stürmten, war meine Batterie die erste, welche im Galopp in den Schloßhof einfuhr, ohne jegliche Infanteriedeckung. Dort hatten wir 6 Tote u. 19 Verwundete u. konnten 2 Tage nicht von der Stellung u. auch nicht schießen, denn wir waren die Zielscheibe von 3 engl. Battr. Die Engl. haben Drahtverhau von 6 m Höhe u. 20 m lang. Waren wir hinter Engl.



Das bei Kriegsende völlig zerstörte Schloss Hollenbecke in der Nähe von Ypern in Belgien.

¹⁵ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

¹⁶ StAB, Sterberegister Backnang 1914, Nr. 166. Spinner war der älteste Sohn von Schneidermeister Wendelin Spinner (1863 bis 1933), der 1892 in Backnang das heute noch bestehende Modehaus Spinner gegründet hatte.

soweit, mußten wir alles mit Geschützen beschießen Tag u. Nacht. Heute schneit es den ganzen Tag.

Ergebends grüßt Sie
Gotthilf Tränkle 4/54

Ich mach meinen besten Dank für die Zeitungen.
Auch viele Grüße von Karl Schreier.

Die von Kanonier Gotthilf Tränkle (1892 bis 1922) miterlebte Erstürmung des Schlosses Hollebeke in der Nähe von Ypern in Belgien fand am 30. Oktober 1914 statt. Die Gegend um das Schloss blieb Frontgebiet und das Gebäude selbst war zum Schluss des Krieges völlig zerstört. Interessant ist auch, was Tränkle, der Schreiner von Beruf war, über die Versorgung der Frontsoldaten schrieb: Da die Schützengräben fast dauernd unter Feuer standen, hatten die Soldaten zum Teil mehrere Tage lang nichts zu essen.

Feldpostbrief vom 19. November 1914

Argonnenwald, den 19.11.14

Sehrg. Herr Pfarrer!

Die I. Blättchen mit Schreibpapier soeben dankend erhalten, welches mich von Herzen sehr gefreut hat. Es geht mir Gott seis Dank soweit ganz gut, war schon oft in Gefahr, aber mein Vater, der im Himmel ist, hat mich bis jetzt noch immer bewahrt u. wird mich auch bewahren bis zum Schluß.

Sehrg. Herr Pfarrer, und wenn ich mal soll fallen, dann hat es Gott bestimmt u. sterbe dann für Gott u. Vaterland. Ich fürchte mich nicht vor dem Feind, denn ich weiß, daß mein Heiland bei mir ist. Das ist der höchste Führer. Ich bin schon manchmal gesunken, aber ich denke dann immer an meinen Jesus, der für uns gestorben u. am Kreuze hing u. das ist immer mein Trostwort. Jesus hat gesagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Wenn Eure Sünden gleich blutrot sind, so können sie doch schneeweiß werden.

Ich hab wollen das Christentum nicht gleich annehmen, aber als ich zu paar Freunde kam, die in christlichen Verein gingen, machte ich mein Herz auch auf. Ich kam öfters als mit meinen

Kameraden zusammen u. nehme als abends meine Bibel zu mir u. hatte immer eine größere Freude am Bibellesen. Da hab ich mir auch das Verslein ins Herz gefasst, daß Jesus sagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Es hat mich aber noch keine Stunde gereut, daß ich meinen Heiland gefunden habe u. wenn ich wieder darf nach Deutschland gehen nach dem Kriege, dann will ich überhaupt nicht mehr nach meinen eigenen Ich gehen, sondern nur so Jesus will. Mein Jesus weiß, was ich will u. sieht auch in mich hinein. Ich darf meinem Heiland danken, denn ich durfte schon manche freudige Stunde erleben. Das sage ich frei u. offen. Mein Heiland hat mich beten gelernt.

Sehrg. Herr Pfarrer! Meine größte Bitte wäre, wenn ich mal wieder nach Hause ziehen darf, so Gott will, daß meinen lieben Eltern auch ein neues Herz gewachsen wäre, das alle Tage immer näher zu Gott kommt. Mein I. Mutter hat ihr I. Herz schon zu Gott gerichtet, soviel ich aus Ihrem Brief durfte lesen, das mich natürlich von Herzen sehr gefreut hat. Sie betet immer für uns im Felde, denn wer Jesus sucht, der darf ihn finden.

Sehrg. Herr Pfarrer! Erlaube mir einiges erzählen zu dürfen von unserem Argonnenwald. Wir sind hier im Argonnenwald schon 8 Wochen. Nun geht es bald in die 9te u. kommen bis jetzt noch nicht viel vorwärts, denn die Franzosen halten gegenwärtig sehr stand u. ihre Artillerie schießt sehr gut. Wir bekamen schon etliche Volltreffer in unseren Schützengräben, u. bekommen seit 10 Tage[n] immer Verluste. Heute griffen die 120. an u. kamen einen Schützengraben vor. Aber unsere Münne u. Artillerie arbeitet auch sehr gut. Unsere Münne sieht man in der Luft fliegen. Wenn so eine Münne in Schützengraben fällt, da schreien als die Franzosen immer so, denn das reißt so einen Graben ganz auseinandern. Es ist bei uns gegenwärtig sehr kalt. Entschuldigung wegen sehr schlechter Schrift, denn da friert es ein[en] in Finger u. im Schützengraben ist es nicht gut schreiben.

Die herzl. Grüße sendet Ihnen San. Uffz. Maier. Viele herzl. Grüße an Herrn Walz, wenn ich bitten darf.

Sanitäts-Unteroffizier Eugen Maier befand sich seit acht Wochen im Argonnenwald in der Nähe



A. Bruch

Nachdruck verboten

Argonnerwald-Lied

Argonnerwald, um Mitternacht . . .
 Ein Pionier steht auf der Wacht;
 |: Ein Sternlein hoch am Himmelsrand,
 Das bringt ihm Gruß aus fernem Heimatland. :|

Und mit dem Spaten in der Hand
 Er vorne in der Sappe stand,
 |: Denkt an sein Lieb, von dem er schied, —
 Ob er sie wohl noch einmal wieder sieht. :|

Und donnernd dröhnt die Artillerie!
 Wir stehen vor der Infanterie.
 |: Granaten schlagen bei uns ein,
 Der Franzmann will in unfre Stellung 'rein. :|

Der Sturm bricht los, die Mine kracht!
 Nun zeigt der Pionier die Macht!
 |: Dicht bis zum Feind dringt er heran,
 Und zündet dort die Handgranate an. :|

Die Infanterie steht auf der Wacht,
 Die Handgranate heult und kracht,
 |: Im Sturm geht's vor in Feindesreih'n!
 Mit hurra nehmen wir die Stellung ein! :|

Der Franzmann ruft: „Pardon Monsieur!“,
 hebt beide Hände in die Höh, —
 |: Er bittet um Gnade, wie es Brauch,
 Die wir als Deutsche ihm gewähren auch. :|

Bei diesem Sturm viel Herzblut floß,
 Der Tod manch junges Auge schloß.
 |: Wir Deutsche aber hielten Stand
 Für das geliebte teure Vaterland! :|

Argonnerwald, Argonnerwald,
 Ein stiller Friedhof wirst du bald:
 |: In deiner kühlen Erde ruht
 So manches tapfere Soldatenblut. :|

Die Musikausgabe dieses Liedes für Gesang und Klavier
 © im Verlage von Fritz Böselt, Frankfurt a. M. erschienen.

Das „Argonnerwald-Lied“ ist ein deutsches Soldatenlied, das 1914/15 von Hermann Albert von Gordon (1878 bis 1939) gedichtet wurde.

von Verdun (siehe dazu auch den Brief vom 29. September 1914), wo sich die deutschen und französischen Truppen gegenseitig bekämpften, ohne große Geländegewinne zu erzielen. Besonders berührend an den Ausführungen Maiers ist aber vor allem seine tief empfundene Religiosität, die ihn auch die schlimmsten Kämpfe ertragen ließ.

Feldpostbrief vom 24. November 1914

Maria Lierde, den 24. Nov. 1914

Geehrter Herr Pfarrer!

Vor allem will ich Ihnen die herzlichen Grüße von unserem Kompagnieführer Herrn Oberl. Ziemssen (?) übermitteln. Es hat ihn recht gefreut, als ich ihm Ihre Grüße ausrichtete u. soll Ihnen die Grüße erwidern u. es gehe uns allen leidlich gut, es sei bei uns nicht so gefährlich. Nun will ich versuchen, Ihnen ein kleines Bild zu schreiben von unserem Ausmarsch u. unserer Tätigkeit. Am 6. Okt. abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr dampften wir in Hall unter großer Begeisterung der Bevölkerung ab, wohin war uns allen unbekannt. Es ging zunächst über Waldenburg, Öhringen, Heilbronn, Bretten, Bruchsal nach Germersheim. Dasselbst Ankunft morgens $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Große Begeisterung herrschte auf allen Bahnhöfen u. in manchen Bahnhöfen wurden wir reich beschenkt. In Germersheim hatten wir $1 \frac{1}{2}$ Tage Aufenthalt, um weitere Befehle abzuwarten. In dieser Zeit wurden wir auf dem Exerzierplatz in Zeltbaracken untergebracht. Das Essen hatten wir in der Speiseanstalt beim Bahnhof zu holen. Am zweiten Tag morgens hatten wir eine Gefechtsübung auf dem Exerzierplatz. In dieser Zeit kam ein feindlicher Flieger in Sicht, derselbe wurde aber von der bayerischen Artillerie beschossen. Mittags hatten wir wieder Dienst, kaum draußen, kam Befehl, in zwei Stunden geht es ab. Dabei merkten wir bei der Ansprache des Komp.führers, daß es Belgien zu gehen wird. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr dampften wir ab u. fuhren die ganze Nacht u. den andern Tag hindurch über Speyer,

Worms, Kastel, Bonn, Köln u. Aachen nach der belgischen Grenze. Bei Tag war die Fahrt sehr schön durch die herrliche Rheingegend. Überall freudig begrüßt. Nach 5 Uhr abends kamen wir an der Grenzstation Herberstiel an u. hatten hier 3 Stunden Aufenthalt.

Etwas nach 9 Uhr gings wieder weiter nach Belgien. Zuerst gings durch Lüttich, leider war es Nacht u. wir konnten nichts sehen. Bei Morgengrauen passierten wir [...], auch hier konnten wir, durch dichten Nebel gehindert, nur einige zerschossene Häuser in der Nähe des Bahnhofs sehen. Morgens um 9 Uhr kamen wir in Brüssel an. Leider durfte niemand aus dem Wagen, nur der Batl. Kommandeur mit dem Adjutanten meldete sich beim Generalgouverneur Freih. v. d. Goltz,¹⁷



Unteroffizier Karl Otterbach berichtete in ausführlichen Briefen von seinen Kriegserlebnissen.

¹⁷ Wilhelm Leopold Colmar Freiherr von der Goltz (1843 bis 1916) war von 23. August bis 28. November 1914 Generalgouverneur des „Kaiserlich Deutschen Generalgouvernements Belgien“, das bis 1918 aus den von deutschen Truppen okkupierten Teilen Belgiens bestand.

um die weiteren Befehle zu erhalten. Diese lauteten aber ziemlich ernst. Die Garnison von Antwerpen sei ausgebrochen, da sollte nun, das halbe Batl. mit noch andern Landst. Batl. eine vor uns stehende Feldbrigade unterstützen. Zu diesem Zweck sollten wir am nächsten Tag (Sonntag) bei Alost eine feste Stellung in Schützengräben beziehen. Wir fuhren dann noch bis Ternat, hier wurde uns ein Halt geboten, die Bahn war zerstört. Hier faßten wir die eiserne Portion u. jeder Mann 90 scharfe Patronen. Um 4 Uhr marschierten wir ab, nach etwa 1 Stunde begegneten uns schon die ersten Verwundeten. Etwa um 7 Uhr erreichten wir Alost, welches ganz im Dunkel vor uns lag. 14 Tage vorher wurde es erstürmt u. dabei die Gasanstalt zerstört. Den Eindruck, den wir beim Einmarsch erhielten, vergessen wir nicht sogleich, alles dunkel u. totenstill, kein Mensch ist zu sehen, dagegen sehen wir genug Spuren von dem Kampf, der hier getobt haben muß. Endlich nach langem Herummarschieren, nächtigten wir in einer Schule, ohne abzukochen legten wir uns zur Ruhe. Wer konnte, legte sich auf den harten Steinboden (ohne Stroh), den Rucksack als Kopfkissen. Die Andern blieben in den kleinen Schulbänken sitzen.

Am andern Morgen gegen 6 Uhr marschierten wir wieder mit leeren Magen ab nach unsern Schützengräben. Das erste, was wir außer der Stadt sahen, war das Grab eines Husaren, der jedenfalls meuchlings erschossen wurde. Alles glaubte jetzt wird's ernst u. wir Landstürmler bekommen Gelegenheit, dem Feinde zu zeigen, daß auch noch in uns der alte Soldatengeist regiert. Aber die Arbeit war getan u. man hatte uns nicht mehr nötig. Schon nach einer Stunde erhielten wir Befehl zum Rückmarsch nach Alost. Als wir dann wieder einmarschierten, sahen wir daß die Stadt bewohnt war. Im alten Quartier angekommen, kochten wir uns Kaffee, in verschiedenen Häusern der nächsten Umgebung.

Um 3 Uhr mittags marschierten wir wieder ab. Den ersten Tag kamen wir über Nierwe (?) abends 9 Uhr nach Dendermonde. Auch hier nächtigten wir wieder in einer Schule, bei einem Nachbar fanden wir Stroh, nun konnten wir unsere müden Glieder, wenn auch mit hungrigem Magen, auf Stroh legen (nachts 11 Uhr). Um ½ 5 Uhr hieß es aufstehen, die Schwestern, die hier wohnten, hatten uns einen Kaffee gekocht. Wir hatten nun doch einen Becher warmen Kaffee. Um ½ 6 Uhr

ging ab nach Bassilly. Eine Stunde vor diesem Ort hatte ich mit 30 Mann eine Feldwache zu beziehen zum Schutz der Bahnlinie. Mittags ½ 12 Uhr kamen wir da an, nun durften wir doch ein wenig ausruhen (wie wirs hatten, will ich später erzählen).

Nach 10 Tagen (28. Okt.) gings wieder weiter. Wir hatten einen Marsch von etwa 25 km u. sind jetzt hier in Maria Lierde. Es geht uns jetzt gottlob ganz gut. Mit Gottes Hilfe hoffen wir alles weiter zu ertragen u. auch zu überwinden, mag kommen, wie es will. Wir wissen, daß ohne den Willen Gottes kein Haar vom Haupte fällt.

Ich habe Ihnen ein klein wenig geschildert, wie es uns erging, es wäre natürlich noch sehr vieles zu schreiben u. bitte daher, daß Sie sich mit dem Wenigen begnügen wollen. Nun grüße ich Sie u. Ihre Frau herzlich. Besten Dank für das Blättchen

Ihr K. Otterbach

Absender: Unteroffz. Otterbach, 3. Komp. Landsturm Inf. Batl. Schwäbisch Hall

Im Brief von Unteroffizier Karl Otterbach (1873 bis 1953), der von Beruf Schreiner war, kann man hervorragend nachvollziehen, wie der Transport von Deutschland ins Frontgebiet nach Belgien vonstattenging. Erlebte Otterbach auf seiner Bahnfahrt durch Deutschland noch jubelnde Menschen an den Bahnhöfen, mussten er und seine Truppe im Kriegsgebiet in Belgien – teilweise mit leerem Magen – längere Fußmärsche durch zerschossene Dörfer unternehmen, um dann in den Schützengräben an der Front zu landen. Glücklicherweise durfte er nach kurzer Zeit wieder in den rückwärtigen Bereich der Front, um dort eine Bahnlinie zu bewachen. Den Brief schrieb er im belgischen Ort Sint-Maria-Lierde in Ostflandern.

Feldpostbrief vom 24. November 1914

Bocur (?) (Nordfrankr.), den 24.11.14

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Möchte Ihnen zuerst meinen Dank aussprechen für die Blättchen, welche Sie mir zuschicken. Sie

werden von mir u. meinen Kameraden gerne gelesen u. haben uns schon oft ermuntert. Besten Dank auch für die Nachrichten von zu Hause. Ich habe daraus erfahren, daß der Krieg leider auch von unserer Gemeinde schon seine Opfer gefordert hat. Doch wenn man bedenkt, in welch schweren Kämpfen auch wir schon gestanden, so können wir unserem Gott nicht genug danken, daß er bisher unserer Gemeinde so gnädig war. Auch ich habe schon oft erfahren dürfen, daß ich eine betende Gemeinde hinter mir habe. Ich habe schon herrliche Beweise der göttlichen Berufung erfahren dürfen. Es hat schon oft bei mir geheißt, in wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet. Daß auch schon Schäfer aus unserer Gemeinde mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, freut mich sehr, möchte aber doch hinzufügen, daß es nicht jeder erhält, ders verdient hätte.

Christi Blut u. Gerechtigkeit, daß ist mein Schmuck u. Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich in Himmel werde eingehen.

Es geht mir ordentlich, ich bin Gott-Lob immer noch gesund u. unverletzt. Dasselbe kann ich von meinem Friedrich mitteilen. Es war mir vor einigen Tagen vergönnt, ihn zu besuchen. Ich ging zu ihm in Feuerstellung. Er liegt ungefähr 1 Stunde von mir entfernt. Wir konnten einige Stunden beieinander sein. Er sieht noch ganz gut aus u. ist ganz heiter. Er sagt, Ihre Söhne liegen nicht weit von ihm weg. Ich würde Ihnen gerne meine Erlebnisse alle erzählen, aber dies würde schon ein großes Buch geben. Ich will nur das Wichtigste herausnehmen.

Als wir die Vogesen gesäubert hatten u. schon vor St. Die draußen waren, wurden wir plötzlich zurückgezogen u. mußten das mit viel Blut erkaufte Terrain wieder freigeben. Wir kamen nach Lothringen, wo wir den 24. Sept. auf der Bahnstation Hargarten eingeladen wurden. Wir brauchten einen sehr langen Güterzug allein für unsere Batterie. Auf den vorderen Wagen waren die Geschütze u. Munitionswagen verladen, hinten waren Viehwagen für Mannschaften u. Pferde angehängt. Wir mußten in diesen Wagen 72 Stunden kampieren ohne Stroh zum Liegen. Die Fahrt ging über das eroberte Belgien nach Nordfrankreich. Am 27. Sept. wurden wir ausgeladen. Wir operierten ungefähr 10 Tage u. kamen immer vorwärts. Seit 7 Wochen sind wir jetzt in einer Stellung bei St. Albert, welches auf der Karte

nachgeschlagen werden kann. Vor dürfen wir vorerst nicht mehr. Wir haben aber die Aufgabe, diese Stellung unter allen Umständen zu halten u. haben schon viele Angriffe der Fr. u. Engl. zurückgeschlagen. Erst vor einigen Tagen machten sie wieder einen Angriff. Sie möchten unter allen Umständen die Eisenbahnlinie, welche durch Belgien führt, wieder in ihren Besitz bekommen, um unsere Zufuhr von Truppen u. Lebensmittel unterbinden sowie unseren Truppen bei Toul (?) in den Rücken fallen. Bei diesem Angriff feuerte die feindl. Artillerie 4 Stunden lang, ohne daß wir einen Schuß abgaben.

Mehrere Granaten schlugen in allernächster Nähe von unserer Batterie ein, Löcher aus dem Boden reißend, daß man 2 Pferde hineinlegen hätte können. Es war ein Wunder, daß niemand von uns verletzt wurde. Erst als die feindl. Infant. stürmen wollte, gaben wir Schnellfeuer ab. Daß, was noch laufen konnte, schleunigst wieder zurück. Ich muß noch bemerken, daß wir immer aus verdeckter Stellung schießen, also hinter einer Anhöhe, daß wir vom Feind nicht gesehen werden.

Wir hätten nicht geglaubt, daß dieser Krieg so lange dauern würde, als wir ins Feld gingen. Es ist eine harte Geduldsprobe. Aber das wissen wir, daß uns unser Gott nicht mehr auflegt, als wir tragen können u. auf seinen Wink auch das Schwert wieder in die Scheide fliegt. Und wenn es währt bis in die Nacht u. wieder an den Morgen, soll doch mein Herz an seiner Macht, verzagen nicht noch sorgen.

Mit herzl. Gruß
Wilhelm Brecht

Wilhelm Brecht, der zusammen mit seinem jüngeren Bruder Friedrich (1888 bis 1957), der von Beruf ebenfalls Bauer war, beim Reserve-Infanterie-Regiment 121 diente (siehe dazu die Briefe vom 8. September und 19. November 1914), wurde inzwischen in Nordfrankreich eingesetzt. In seinem Brief kam deutlich sein Unverständnis zum Ausdruck, dass man das in den Vogesen gewonnene Gelände wieder freiwillig dem Feind überlassen hatte. Auch in seiner neuen Stellung durfte er nicht „vor“, sondern musste die Angriffe der Franzosen und Engländer zurückschlagen. Inzwischen bezeichnete Brecht, der zuvor noch sehr euphorisch gewesen war,

den Krieg als harte Geduldsprobe und gab zu, dass er nicht von einer solch langen Dauer der Auseinandersetzungen ausgegangen war. Auch Brecht konnte sich zu diesem Zeitpunkt wohl kaum vorstellen, dass der Krieg noch vier weitere Jahre andauern sollte.

Feldpostbrief vom 30. November 1914

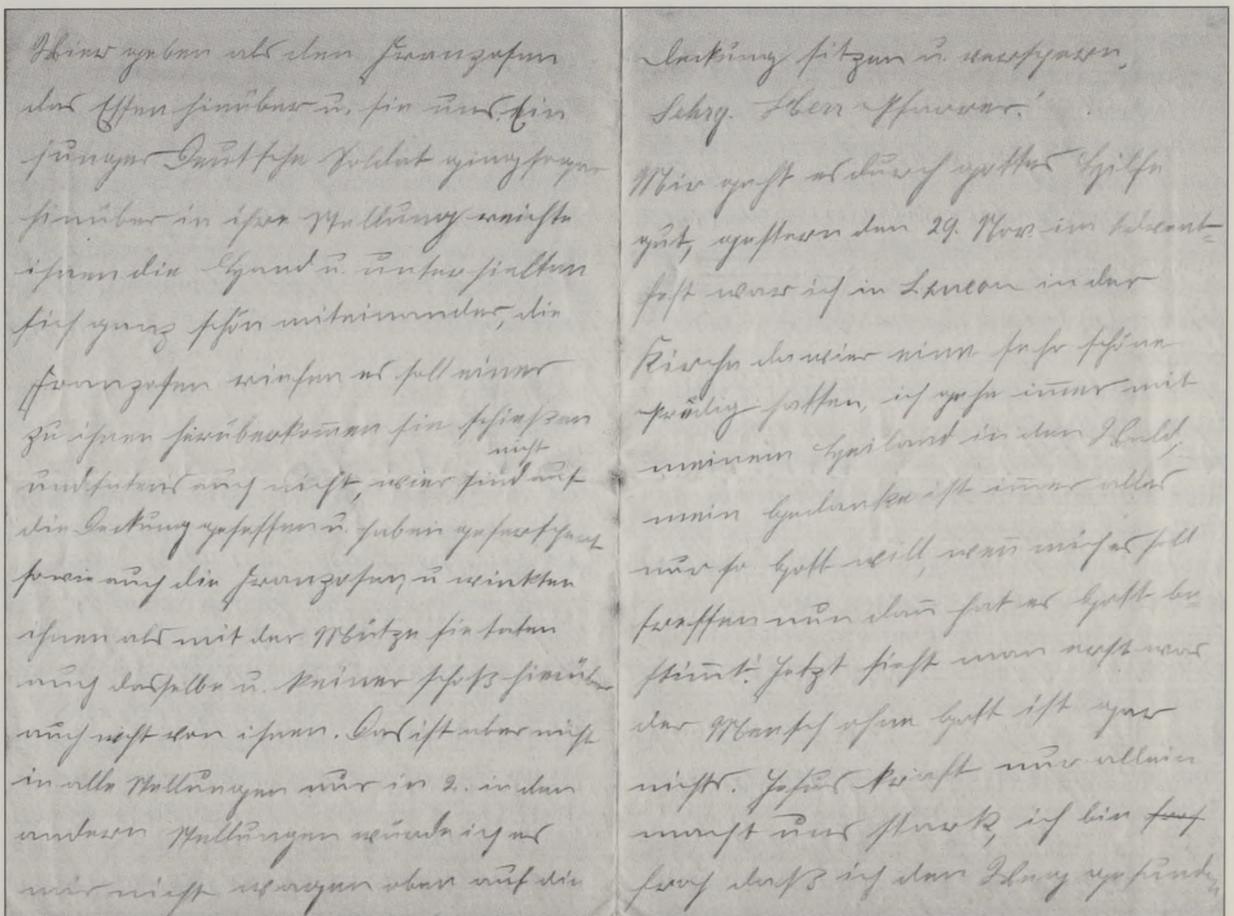
Argonnenwald, den 30.11.14

Sehrg. Herr Pfarrer!

Soeben das I. Paketchen mit Socken, Handschuh und Stößner erhalten, wofür ich meinen herzlichen Dank ausspreche und machte mir eine große Freude, denn das kann man gegenwärtig notwendig brauchen. Sehrg. Herr Pfarrer, einiges aus dem Argonnenwald. Wir sind in paar Stellung so nahe bei den Franzosen, daß wir uns als mit

ihnen unterhalten. Eine Stellung ist 4 mtr. von unserer entfernt, die andere 20 mtr. Wir geben als den Franzosen das Essen hinüber u. sie uns. Ein junger deutscher Soldat ging sogar hinüber in ihre Stellung, reichte ihnen die Hand und unterhielten sich ganz schön miteinander. Die Franzosen riefen, es soll einer zu ihnen herüberkommen, sie schießen nicht und tatens auch nicht. Wir sind auf die Deckung gesessen u. haben geveschpert sowie auch die Franzosen, u. winkten ihnen als mit der Mütze. Sie taten auch dasselbe u. keiner schoß hinüber, auch nicht von ihnen. Das ist aber nicht in allen Stellungen, nur in 2. In den andern Stellungen würde ich es mir nicht wagen, oben auf die Deckung sitzen u. veschpern.

Sehrg. Herr Pfarrer! Mir geht es durch Gottes Hilfe gut, gestern den 29. Nov. im Adventfest war ich in Leneau (?) in der Kirche, da wir eine sehr schöne Predigt hatten. Ich gehe immer mit meinem Heiland in den Wald, mein Gedanke ist immer alles nur so Gott will. Wenn mich es soll



Ausschnitt aus dem Brief von Sanitäts-Unteroffizier Eugen Maier vom 30. November 1914.

treffen, nun dann hat es Gott bestimmt. Jetzt sieht man erst, was der Mensch ohne Gott ist, gar nichts. Jesus Kraft nur allein macht uns stark. Ich bin froh, daß ich den Weg gefunden habe, denn wer seinen Heiland sucht, der darf ihn finden. Ich fühle mich viel glücklicher, wie in meinem 18. bis 20ten Jahr u. gebe meinem Gott nicht mehr um viel. Es hat manchen Kampf gekostet, aber ohne Kampf geht es nicht. Jesus hat auch gerungen und gekämpft, auch sogar das Leben ließ er für uns.

Wenn ich bitten darf, um viele Grüße ausrichten an Herrn Walz von mir. Will nun rasch mein Schreiben schließen. Die herzl. Grüße aus dem Argonnenwald sendet Ihnen Eug. Maier, San. Uffz 11/127. Wurde am 24. Sept. zum Uffz befördert. Auf ein Wiedersehen.

Eine weitere Nachricht von Sanitäts-Unteroffizier Eugen Maier aus dem Argonnenwald (siehe dazu die Briefe vom 29. September und 19. November 1914). Er berichtete schon vor den berühmt gewordenen gemeinsamen Weihnachtsfeiern an Teilen der Westfront von Unterhaltungen zwischen deutschen und französischen Soldaten, die sich zum Teil ja nur wenige Meter in den Schützengräben gegenüber lagen. Sogar Essen wurde ausgetauscht, wobei Maier allerdings klar betonte, dass dies nicht in allen Stellungen der Fall sei.

Brief vom 30. November 1914

Ludwigsburg, den 30.11.14

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihren Brief mit den Karten erhalten, welche mich sehr freuten, mach meinen besten Dank dafür. Es hat mich hauptsächlich gefreut, da es das erste war, was ich bekommen habe, denn meine Kameraden, welche bei mir im Zimmer sind, haben schon lange etwas bekommen von der Gemeinde oder sonst woher. Man hat auch eine Freude, wenn man etwas bekommt, wenn man auch nur in der Kaserne ist. Wir tun unsere Pflicht gerade so für[s] Vaterland, wie wenn wir im Felde wären, denn Kleider braucht man zuerst. Wir haben nur das eine Gute, daß wir keinem Kugelregen aus-

gesetzt sind. Man ist als wieder froh, wann man als Sonntags in Urlaub kann zu Frau und Kinder. Unsere Kameraden, welche im Felde sind, wären ja auch froh, wenn sie heim könnten, aber das geht nicht. Aber als ich vor 14 Tagen in Sonntagsurlaub kam und durch den Ort gelaufen bin, begegneten mir einige Leute. Diese sagten ja bist auch da, du hast es aber schön, so ist gut Soldat sein, das hat mir an Leib u. Seele weh getan.

Jetzt will ich eine Kleinigkeit schreiben, wie es bei uns geht. Wir stehen von morgens 6 Uhr bis abends 7 Uhr im Geschäft. Wir sind ungefähr 2000 Schneider, jede Komp. 140 bis 160 Mann und dann jede Komp. für sich in einem Saal. Da geht alles elektrisch, die Maschinen und das Bügeln und dann wieder Hand in Hand. Wir sind dann eingeteilt in Gruppen, jede Gruppe 12 Mann. 2 Maschinisten, 2 Bügler und die andern 8 machen die Handarbeit. Wir machen nur Waffenröcke, alle 2 Tage wir 12 Mann 22 Röcke. Mäntel und Hosen werden alle auswärts gemacht. Im Anfang warteten die Leute schon darauf, bis die Röcke fertig waren, aber jetzt ist schon ein kleiner Vorrat da.

Ich will jetzt schließen. Nochmals besten Dank. Es grüßt Sie freundlich

Gottlieb Uebele, Schneider.

Der Brief von Schneider Gottlieb Uebele (1884 bis 1974) stammte nicht von der Front, sondern wurde in Ludwigsburg geschrieben. Uebele war dort zusammen mit 2000 weiteren Schneidern zusammgezogen, um Kleidung für die Frontsoldaten herzustellen. Interessant an seinen Ausführungen ist vor allem, dass er sich im Urlaub daheim in Großaspach rechtfertigen musste, weil er nicht an der Front war.

Feldpostbrief vom 4. Dezember 1914

Bapaume, den 4.12.1914.

Werter Herr Pfarrer!

Habe gestern von Ihnen einen Brief erhalten, meinen besten Dank. Denn die Feldpostkarten können wir ganz gut brauchen. Wir sind immer noch in Reserve, allein jeder möchte wieder vor

den Feind. Denn dort haben wir es gemütlicher. Wir haben Dienst, gerade wie in der Kaserne u. oben drauf noch Wache alle 2 Tage. In Ypern geht es natürlich ganz anders zu, denn dort dauert der Kampf schon 4 Tage lang ununterbrochen u. jedenfalls zu unseren Gunsten. Denn wenn wir eben Calais vollends haben, dann geht es tapfer mit den Rothosen u. Engländer. Auch werden wir dann noch nach London gehen u. dort einen Besuch abstatten. Mir geht es gut, bin gesund u. wohl.

Mit vielen Grüßen auf ein Wiedersehen, auch fröhliche Weihnachten wünscht

Wilhelm Rueß

Nach seinen Briefen vom 22. September sowie 7. und 17. November 1914 eine weitere Nachricht von Wilhelm Rueß, der abseits der schweren Kämpfe von Ypern in Reserve auf seinen Einsatz wartete. Seinen Optimismus hatte er noch nicht verloren, war er sich doch sicher, dass die deutschen Truppen nach einer Einnahme von Calais sogar nach England übersetzen würden.

Feldpostbrief vom 7. Dezember 1914

Waterland-Oudemann, den 7. Dez. 14

Geehrter Herr Pfarrer!

Vor allem meinen herzlichen Dank für die schöne Gabe, die Sie mir übersendet haben. Ich erhielt es noch zuletzt in Maria Lierde. Durch unsere Verschiebung hierher an die holländische Grenze war es mir nicht möglich, sogleich zu schreiben. Wir fuhren am 2. Dez. abends 10 Uhr in Maria Lierde ab, die Nacht hindurch um ½ 2 Uhr fuhren wir in den schönen großen südlichen Bahnhof von Gent. Hier erhielten wir Reissuppe mit Fleisch. Um ¾ 3 Uhr dampften wir wieder weiter nach Aalter, wo wir etwa ½ 5 Uhr eintrafen. Wir durften erst um 8 Uhr aussteigen, so konnten wir doch noch einige Stunden auf unsern harten Bänken im Viehwagen (43 Mann) schlafen. Von 8 Uhr bis ½ 11 Uhr mußten wir beim Bahnhof warten, bis alles (Wagen u. Pferde) ausgeladen war. Dann gings zu Fuß weiter über Eeklo. 3 Uhr trafen wir da ein u. hatten Pause bis 4 Uhr vor dem Rathaus.

Hier erhielten wir ein Stückchen Rauchfleisch. Um 4 Uhr marschierten wir ab nach Waterland-Oudemann. Hier liegt nur ein Teil meiner Komp. Es war ein Marsch von etwa 27 km. Um ½ 8 Uhr kamen wir hier an.

Diese Märsche auf den gepflasterten Straßen in Belgien sind anstrengend. Die Füße brennen von den harten Steinen, auf deutschen Straßen geht es viel besser. Dieser Ort liegt direkt an der holländischen Grenze, einige Häuser gehören schon zu Holland. Wir sind jetzt hier als Grenzwa- che mit 6 Mann. Es ist interessant, zwei deut- sche Landsturmänner u. zwei junge holländi- sche Soldaten hier auf Posten zu sehen, die sehr freundschaftlich hier beisammen stehen, aber keiner darf nur einen Schritt auf das andere Land treten. Sie können zusammen ihre Zigarre anzün- den mit einem Streichholz (aber nur bei Nacht, da der holländische Soldat auf Posten nicht rauchen darf) u. doch steht der eine in Holland u. der an- dere in Belgien. Auch dürfen hier auf meinem Pos- ten keine Zivilpersonen hinüber u. herüber. Wer es dennoch versucht, wird verhaftet oder erschossen. Es ging bis jetzt gottlob ohne Waffengebrauch. Wenn wir das Gewehr mit aufgepflanztem Seiten- gewehr bereit halten, das hilft schon. Im übrigen sind die Leute auch hier freundlich. Viel Regen u. starken Wind haben wir, doch ist es nicht kalt, doch ungesund ist es, aber ich darf Gott Lob u. Dank sagen, daß ich immer gesund bin. Meinen ersten Brief, hoffe ich, werden Sie erhal- ten haben, in dem ich den Ausmarsch von Hall bis Bassilly kurz schilderte. Will Ihnen nun noch über diese einige Wochen, die ich in Marie Lierde auf Wache stand, schreiben:

1. Hoch im Gewehr den Blumenstrauß, so zogen wir, in blau gekleidet, aus. Der Weinstock trug schon reife Beeren. Wann werden wir wohl wiederkehren?

2. Zum Haller Bahnhof gings hinaus, bei Sturm u. Regen, s'war ein Graus. Doch bald in Waldenburg wir waren, da tut die Lieb sich offenbaren.

3. So geht's nun fort bei Tag u. Nacht, bis unsre Fahrt in Brüssel ist vollbracht. Dann geht's zu Fuß in Feindesland, auf harter Straß, uns unbekannt.



Vordruck einer Feldpostkarte mit dem Konterfei von Kaiser Wilhelm II.

4. Bald stehen wir vor Alost's Mauern,
 hier sollen wir dem Feind auflauern.
 Doch nein, wir dürfen ins Quartier,
 wir saßen in der Schulbank, ja zu vier.

5. Doch auch weiter Landsturmmann,
 auf hartem Boden wälzte sich herum.
 Dabei denkt er an Weib u. Kind,
 und daher den Schlaf nicht find.

6. Am andern Morgen hatten wir im Sinn,
 dem Feind zu zeigen unsre Stirn.
 Wir wollten ihm ein Grüßlein senden,
 und zeigen uns als deutsche Helden.

7. Doch nein, es war uns nicht beschieden,
 den Feind einmal aufs Korn zu kriegen.
 Als dieses uns ward kundgetan,
 wie leicht wards manchem Landsturmmann.

8. Nun geht's zurück wohl ins Quartier,
 und morgen uns den Kaffee hier.
 Im Nachbarhaus da wird's wohl gehen,
 ob sie auch freundlich dazu sehen.

9. Gar ängstlich werden wir empfangen,
 doch bald schwindet Angst u. Bangen.
 Nach kurzer Rast geht's wieder fort,
 an ein uns unbekanntes Ort.

10. Der Abend naht u. wir die Stadt wohl sehn,
 es hilft uns nichts, wir müssen weiter gehen.
 Die Last so schwer, der Fuß fast wund,
 so geht es fort nach einer Stund.

11. Spät am abend naht die Ruh,
 müde drücken wir die Augen zu.
 Um 5 Uhr sind wir wieder wach,
 und um 6 beginnt der Marsch.

12. Als es endlich war mittag,
 da war vollbracht die eine Tat.
 Wir sollen hier nun Posten stehn,
 wie lang soll dies nun vor sich gehen?

13. Dies kann uns wohl niemand sagen,
 doch einer weiß, willst du ihn fragen?
 Die Hand aufs Herz, du sagst wohl nein,
 wer wird es sein, als Gott allein!

Diese einfachen schlichten Verse möchte ich gleichsam als Dank zurücksenden. Und grüße Sie nun freundlich

Ihr Karl Otterbach

Absender: Unteroffz. Otterbach, Landsturm Batl. Hall, 3. Komp. Landsturmbrigade „Nord“, Etappeninspektion der 4. Armee, Belgien

Als Fortsetzung seines Briefes vom 24. November 1914 berichtete Karl Otterbach von seinen weiteren Erlebnissen, die ihn nun an die holländische Grenze geführt hatten. Er hatte sogar noch die Muse, seinen bisherigen Einsatz in einem *einfachen und schlichten* Gedicht zusammenzufassen.

Feldpostbrief vom 11. Dezember 1914

[Ort unleserlich], den 11.12.14.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Möchte Ihnen auch wieder einige Zeilen schreiben. Aus Ihren Blättchen habe ich erfahren, daß meine Landsleute auf dem Weg nach Rußland sind. Eine Division, bestehend aus Kavallerie u. Infanterie, ist bei uns weggezogen worden. Wir haben bis jetzt noch keinen Befehl zum Abrücken erhalten. Ich glaube, daß wir nicht fortkommen. Es ist sowieso wenig Artillerie bei uns. Unser Regiment ist eine starke Stunde weit auseinandergezogen. Unsere Batterie muß eine Stellung behaupten, wo vorher 3 Batterien Bayern standen u. es ist daher nicht so einfach, die Angriffe des Feindes abzuschlagen. Erst gestern abend versuchten sie wieder einen Durchbruch, aber wieder ohne Erfolg. Unserer Batterie stehen zwei schwere englische gegenüber, die Geschosse gegen uns schleudern in der Größe von kleineren Zuckerrüben. Sie reißen Löcher aus dem Boden, daß man gut 2 Pferde hineinlegen kann. Aber dessen ungeachtet räumen wir unter unsern Gegnern gehörig auf. Wir sind gut in die Erde eingegraben u. sprengstücsicher, aber gegen Volltreffer kann uns nur unser Gott schützen.

Es wäre uns allen recht, wenn das Blutvergießen bald ein Ende hätte. Die Gräberreihen werden

immer länger. Das neu gebildete Infanterieregiment 246 hat schon über 1800 M Verluste, ebenso des Kaisers Garde, da sind von einer Kompagnie oft nur noch 15 bis 20 Mann übrig. Unsere Batterie hat von 67 Kamera., die von Ulm abgefahren sind, nur noch 17. Dies sind viele Verluste. Und mancher hat schon gebetet. Mach Ende, oh Herr, mach Ende an aller unserer Not u.s.w. Wir wollen aber den Mut nicht sinken lassen u. ausharren. Daß der Sieg unser wird, daran zweifle ich nicht, denn Recht muß doch Recht bleiben, mag das schamlose England lügen, so viel es will. Aber daß noch mancher sein junges Leben aushauchen muß, ehe die Friedensglocken läuten, das ist gewiß.

Es ist ein schweres Gottesgericht, auch für unser deutsches Volk. Möge Er uns bald seine Gnadensonne wieder scheinen lassen. In der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen grüße ich Sie u. Ihre I. Frau herzlich. Viele Grüße von mir an Ihre Herren Söhne.

Kan. Häußermann

Nachtrag: Soeben erhielt ich Ihren Gruß und Geschenk, was mich sehr freute. Meinen herzlichen Dank.

Kanonier Johannes Häußermann (1883 bis 1953), von Beruf Bauer, ging in seinem Brief auf einen wichtigen Aspekt ein: Nachdem Paul von Hindenburg (1847 bis 1934) und Erich Ludendorff (1865 bis 1937) im November 1914 das Oberkommando über alle deutschen Truppen an der Ostfront erhalten hatten, versuchten sie die Kriegsentscheidung im Osten zu erreichen. Deshalb wurden auch Truppen von der Westfront abgezogen, die dann dort natürlich fehlten. Häußermann beschrieb zudem die erheblichen Verluste, die nicht nur seine Kompanie erleiden musste: *Die Gräberreihen werden immer länger.* In den offiziellen Verlautbarungen in den Zeitungen war davon natürlich nicht die Rede.

Feldpostbrief vom 14. Dezember 1914

Sanikry (?), 14. Dezember 1914

Geehrter Herr Pfarrer!

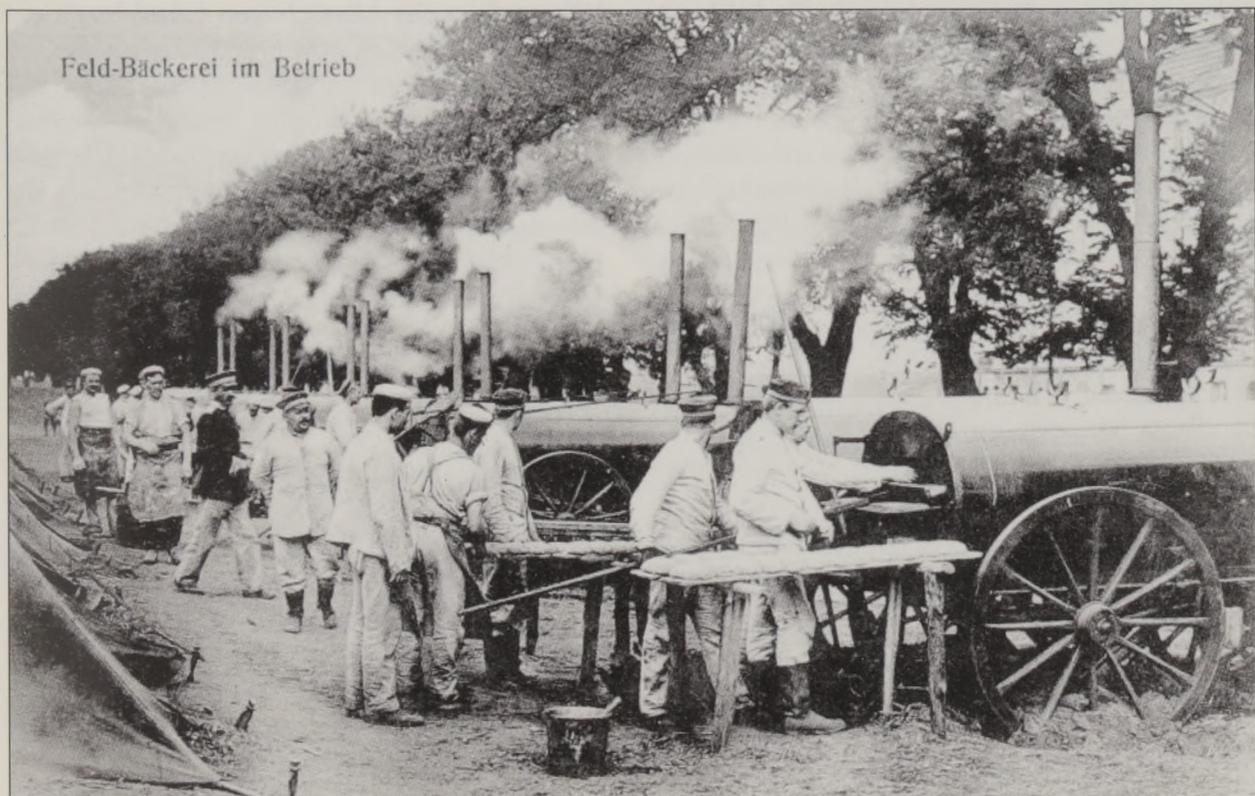
Ihre werte Pakete erhalten sowie den Christenboten. Danke ihnen tausendmal für Ihre werte Aufmerksamkeit, uns im Felde stehende Kameraden gegenüber. Ist es uns doch immer eine Freude, wenn wir von der Heimat etwas erhalten. Leider hat uns das Kriegsschicksal nach Russisch Polen verschlagen, wo wir etwas mehr zu leiden haben als in Frankreich. Hier fehlt eben alles. Land u. Volk sind hier 100 Jahre hinter der Kultur. Im Allgemeinen wäre es eine fruchtbare Gegend. Die Bevölkerung ist einfach, in Sitte u. Leben kräftige Menschen. Der Gegensatz von Frankreich, wo meiner Einsicht nach das Volk religiös sowie sittlich auch leidet. Die Leute sind hier römisch katholisch u. leiden eben furchtbar unter russischer Herrschaft. Keine eindeutige Haltung nehmen sie nicht ein, sondern wollen das russische Joch abschütteln u. Deutsche werden. Meiner Einsicht nach gibt's halt 2 Klassen, reich und arm. Die Armen leben in elenden Hütten, sehr einfach. Elend ist eben überall zu Hause. Es sehnt sich eben alles nach Frieden u. glaube auch, daß sich die Wünsche unserer lieben Heimat in diese vereinigen. Nun kommt die liebe Weihnachtszeit im Felde u. manches deutsche Herz wird da seinen Blicke nach Westen wenden,

nach seinen Lieben in der Heimat u. mancher Seufzer wird von Euch nach Osten gehen, nach den im Felde stehenden Väter[n]. Glaubt uns, unsere Gedanken sind dann bei Euch in der lieben Heimat. Ist es Gottes Willen, so wird der Krieg doch bald sein Ende nehmen.

Würde u. könnte Ihnen noch manches schreiben, aber unsere Zeit u. Gelegenheit ist zu kurz. Zum Schluß fröhliche Weihnachten u. tausend Grüße an Sie u. Ihre werte Familie. Auf frohes Wiedersehen.

Christian Krautter

Feldbäcker Christian Krautter (1886 bis 1970) gehörte der Feldbäckerei-Kolonne 2 an. Die Feldbäckereien hatten die Aufgabe, die Truppen mit Backwerk und Brot zu versorgen. Dazu benutzten sie sogenannte Backofenwagen, von Pferden gezogene Fuhrwerke mit einem Aufbau aus Eisenblech. Krautter schrieb aus Russisch-Polen, der westlichsten Provinz des Russischen Zarenreiches, dem sogenannten Weichselland. Krautter machte keinen Hehl daraus, dass er viel lieber an der Westfront geblieben wäre. Auch sehnte er sich nach Frieden, zumal nun die Weihnachtszeit unmittelbar bevorstand.



Feld-Bäckerei im Betrieb

Eine Feldbäckerei-Kolonne im Einsatz.

Feldpostbrief vom 21. Dezember 1914

Im Schützengraben, den 21.12.14.

Lieber Herr Pfarrer!

Will Euch kurz einige Zeilen schreiben, wie es mir geht in Rußland. Gutes kann ich gerade Euch nicht mitteilen, denn wir haben jeder ein sehr schweres Los. Wir liegen schon den ganzen Monat Dez. Tag u. Nacht im Schützengraben. Es friert uns oft so sehr, daß wir kaum aushalten können. Doch wir haben wirklich immer Siege, haben schon viele Russen gefangen u. viele Maschinengewehre, aber die Russen sind gar viele. Sie sind uns als 3 mal überlegen. Wir fürchten uns aber nicht vor Ihnen. Unser größter Wunsch wäre halt gewesen, wenn diesen Monat das Wort erfüllt worden wäre: Friede auf Erden!

Alle Tag bitten wir unsern lieben Vater im Himmel darum, doch die Zeit ist halt noch nicht da. Deshalb dürfen wir doch nicht verzagen. Es ist halt auch für uns eine Glaubensprüfung. Und da dürfen wir unser Vertrauen nicht wegwerfen. Gott ist bei uns u. mit uns, das haben wir schon oft erfahren dürfen u. ich glaube, er führet es herrlich hinaus.

L. Herr Pfarrer! In Frankreich wäre es uns doch lieber gewesen, da hat uns auch die Feldpost besser gefunden. Wir haben schon 9 Wochen keine Post bekommen. Es ist halt eine sehr schlechte Gegend, da hat es keine so gute Wege wie bei uns, es hat viel Sumpf. Gestern sind wir während des Gefechts über einen Zufluß der Weichsel geschifft worden. Es hat schweren Kampf gekostet. So ist es halt, wir müssen immer vorwärts, bis jetzt bin ich immer so vorangekommen. Und ich hoffe, daß mich Gott auch fernerhin behütet. So lebt nun wohl, auf gesundes Wiedersehen. Hoffe, daß Euch dies Schreiben so gesund antrifft, wie es mich wirklich verläßt.

Herzliche Grüße von Ernst Beck

Grüße an meine Angehörigen. Vielen Dank für alles, was Ihr mir schon gesandt habt.

Ernst Beck, der zuvor in den Argonnen eingesetzt war (siehe dazu den Brief vom 30. September 1914), war inzwischen ebenfalls an die Ost-

front verlegt worden. Auch Beck wäre gerne in Frankreich geblieben, was er vor allem damit begründete, dass im Osten die Wege schlechter wären und außerdem die Feldpost nicht zuverlässig zugestellt werden würde. Hinzu kam die Kälte, die ihm zu schaffen machte, und die zahlenmäßige Überlegenheit der russischen Truppen. Tatsächlich war das russische Heer 1914 zahlenmäßig das größte der Welt. Allerdings mangelte es an Waffen, Munition und moderner Ausrüstung. Auch die Versorgung der Truppen war mangelhaft, sodass die Schlagkraft insgesamt deutlich eingeschränkt war. Becks Hoffnung auf gesundes Wiedersehen sollte sich, wie oben bereits erwähnt, nicht erfüllen: Er fiel am 30. Juli 1915 in Krosnowice in Russisch-Polen.¹⁸

Feldpostbrief vom 23. Dezember 1914

Gruß aus Rußland!

Lowitz 23. Dez. 1914

An meinen l. Hr. Pfarrer!

Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Ist da ein Mensch, den sie nicht rührt? So hats geheißt bei mir in den letzten Tagen. Wie reich bin ich beschenkt worden von allen Seiten aus der Heimatgemeinde, noch reicher aus dem Pfarrhaus. Hätte sowas nicht erwartet, konnte deshalb die Freudentränen kaum verwehren, zumal ich den Inhalt bei bestem Wohlbefinden genießen darf. Und die Wollsachen, das Nützlichste von allem. Habt Dank für Eure Liebe u. Treu.

Ich bin jetzt 2 Wochen in Rußlands Gefilde. Was ich da nicht schon erlebt u. durchgemacht, ist kaum zu beschreiben. Die kriegerische Operationen, die Städte, die Häuser, die Einwohner, die Fluren, überhaupt alles, was der schreckliche Krieg mit sich bringt, spotten fast jeder Beschreibung. Man fragt sich gegenseitig hin u. wieder: Wie lange sollen solche Greuelthaten noch weitergehen? Hier wird das Wort wahr aus Schillers Lied über Empörung u. Bürgerkrieg, wo es unter anderem heißt: „Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“

¹⁸ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

Ich bin der Überzeugung, wenn nicht noch höhere Gewalt einschreitet, wird solches Tun u. Treiben noch lange dauern. Das Weihnachtsfest steht noch bevor, was wird's wohl bringen? Wird wohl kommen, der Frieden auf Erden? Wie lange schon freuen wir uns auf den Christtag, hatten wir doch eine Ahnung, bis dahin Frieden zu haben, aber noch ist die endgültige Entscheidung bis jetzt noch nicht gefallen. Was für ein Neujahr wird wohl für uns Krieger anbrechen? Ich habe den französischen Feldzug mit Gottes Hilfe gut durchgebracht, hoffe auch dies vom russischen. M. I. H. Pf., hier wird so rasch wahr das Wort des Dichters: „Mich hast Du auf Adlerflügeln oft getragen. Väterlich in den Tälern auf den Hügeln wunderbar errettet mich.“ Was ich Euch früher schon geschrieben habe u. was ich auch jetzt wiedergebe, sind keine Übertreibungen, sondern reine Tatsachen, selbst Erlebtes u. Durchgemachtes. Ich bin hier schon bei mehreren Aspacher[n] gewesen, war mir aber bis jetzt noch nicht vergönnt, Ihren Alfred zu treffen, trotz Nachfrage. Das Wetter war seither andauernd mild, heute fiel der erste Schnee und Regen. Geschrieben bei einer russisch-polnischen Frau, deren Mann mit andern Kriegern in deutscher Gefangenschaft sitzt. Wahrlich ein hartes Los. Mich jammern ihre Umstände.

Nochmals besten Dank auch für Ihre Schriften u. viele Grüße an Sie u. Frau sowie an die ganze Kirchen-Gemeinde. Lebet wohl.

Fritz Seeger

Auch Fritz Seeger, der zuvor in Nordfrankreich gekämpft hatte (siehe dazu den Brief vom 1. November 1914), war inzwischen an der Ostfront gelandet. Seine Einstellung zum *schreckliche[n]* Krieg mit seinen unvorstellbaren *Greuel*taten hatte sich nicht verändert. Nicht zuletzt aufgrund der Weihnachtszeit sehnte auch er sich nach *Frieden auf Erden*.

Feldpostbrief vom 26. Dezember 1914

Münster den 26. Dez. 1914.

Werter Herr Pfarrer!

Noch einen Weihnachtsgruß. Es hat sich ja nicht eher geschafft, wir haben keine gute Weihnachten gehabt. Wir sind über die ganzen Feiertage in erhöhtem Alarmzustand u. dies muß sein, denn der



Feldpostkarte mit Weihnachtsmotiv.

General Schoffer von den Franzosen hat ausgestoßen einen Überfall auf der ganzen Linie zu machen am Christfestabend. Da war er dann, [hat] aber kein Folgen gebracht, wir waren überall in Stellung. Aber wie wir am morgen schon früh am Christfest, da ich immer auf Patrouille gehe u. wir morgens um 5 Uhr abgehen mußten. Unser Befehl heißt Lustenbach Breitenbach ablaufen, ob frei vom Feind, wir aber schon beinahe 3 Wochen nicht mehr draußen waren, da wir solange im Urbeistal waren. Deswegen war es natürlich gewagter wie vorher. Um ½ 7 Uhr waren wir in Breitenbach u. ist ja noch niemand aufgewesen. Wir patrouillierten alles, uns oben nicht zu sehen, dann sagten wir jetzt sehen wir nach was warmes, ein Kaffee. Gesagt – getan. Zurück wieder zum Kaffeetrinken. Wenn wir aber doch nicht, wir beraten nochmal. Wir gingen nochmal vor, wir wollten nicht ohne Meldung zurückkehren. Wir suchten wieder alles ab u. kamen auch noch nach Frohnzell (?). Rechts die Straße ist abgesucht, jetzt gings auch nach links. Zwei von uns legten uns in Stellung an der Straße. 4 gingen vor, die 2 mußten uns den Rückzug sichern. Wir 4 kommen jetzt auch wieder zurück, ohne alles weitere. Wir beraten uns noch ein wenig, auf einmal sagt unser Hähnle, ich hör französisch sprechen. Richtig, alle 6 Mann standen aber in Linie mit Feuer auf u. verschwunden waren sie. Es sind gewesen etlich 20 Mann, die Hälfte von ihnen ging rechts der Straße u. die andere links, aber 6 Mann waren zu wenig gegen sie. Wir mußten uns, um nicht eingeschlossen zu werden, zurückziehen, denn gefangen will man sich nicht nehmen lassen. Wir sind bis auf 40 Meter aufeinandergestoßen. Wir haben aber eine gute Deckung gehabt, hinter einer Mauer, als wir uns zurückgezogen hatten. Aber ein Glück war es, wir sahen kaum mehr. Jetzt gingen wir aber zum Kaffee am Weihnachtsmorgen.

L. Herr Pfarrer! Soeben habe ich die Zeitung erhalten u. die Postkarten. Besten Dank, Ihre seelsorgerische Hand. Die Zeit wird jetzt aber lang im Krieg, überhaupt über Weihnachten, denn da sollte man eben daheim sein bei seiner Familie. Einen Christbaum haben wir aber auch auf unserer Feldwache gemacht, um unserer Freude auch Ausdruck geben zu können. Wir sangen Weihnachtslieder unter dem Christbaum wieder. Kindertränen fielen auf unsere Gesangbücher. Gott gebe uns u. helfe uns Sieg u. Frieden. L. Herr

Pfarrer. Ich wollte bloß mein Erlebnis am Weihnachtsfest erzählen, weil ich weiß, daß Sie sich interessieren dafür. Sie werden entschuldigen, Herr Pfarrer, wenn es auch nicht so gut zusammenhängt, denn wir sind in einer Fabrik untergebracht u. wenn da ein jeder etwas spricht, daß das ein großer Tumult ist. Damit will ich mein Schreiben schließen. Ich wünsche Ihnen u. Ihrer ganzen Familie ein gutes neues Jahr, welches uns den Frieden bald bringt u. wir wollen im Vertrauen auf Gott unserer Zukunft entgegen sehen. Nochmals meinen besten Dank.

Friedrich Angerbauer

Haben Sie die Karte erhalten?

Während es in einigen Stellungen an der Westfront zu einer inoffiziellen Waffenruhe und zu gemeinsamen Weihnachtsfeiern kam, berichtete Landwehrmann Friedrich Angerbauer (1893 bis 1918), von Beruf Schuhfabrikarbeiter, der beim Landwehr-Infanterie-Regiment 121 in den Vogesen eingesetzt war, vom genauen Gegenteil. Die von ihm geschilderten Angriffe der Franzosen gehörten zur Strategie des Oberbefehlshabers der



Sechs Großaspacher, die beim Landwehr-Infanterie-Regiment 121 in den Vogesen dienten: Wilhelm Kurz, Wilhelm Streker, Karl Scheuermann, Karl Schick, Fritz Angerbauer und Albert Kugler.

französischen Armee, Joseph Joffre (1852 bis 1931), den Gegner durch ständige Angriffe zu zermürben. Diese Taktik gelang jedoch nicht, die Westfront erstarnte spätestens Ende Dezember 1914 endgültig im Stellungskrieg.

Feldpostbrief vom 26. Dezember 1914

Rußland, den 26./12./1914.

Geehrter Herr Pfarrer!

Teile Ihnen mit, daß ich Gott sei Dank noch gesund u. munter bin, was ich auch von Euch in der Heimat hoffe. Hätte Ihnen schon bald geschrieben, aber wir haben nicht immer Zeit u. Gelegenheit dazu u. zudem frieren einem die Finger. Muß Ihnen zu meiner Freude mitteilen, daß ich in letzter Zeit 2 Pakete von der Gemeinde erhalten habe, ein großes u. ein kleines. In dem kleinen P. waren Strümpfe, Handschuhe, Pulswärmer, im großen 1 Hemd, 1 Unterhose, Pfeife, Tabak u.s.w. Meinen herzlichsten Dank dafür bei Ihnen, wie auf der ganzen Gemeinde.

Hier in Rußland haben wir auch schwere Kämpfe zum aushalten. Gestern feierten wir Weihnachten, so gut es ging. Wir machten uns auch einen Weihnachtsbaum zurecht, jedoch fehlten uns die Glaskugeln. Dafür hängten wir echte Kugeln u. Geschosse daran. Unter dem Donner unserer Geschütze sangen wir das schöne Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Dieses Weihnachten werde ich niemals wieder vergessen. Wir hoffen, so Gott will, dürfen wir nächstes Weihnachten bei unseren Lieben in der Heimat feiern. Über Weihnachten fiel[en] 1 Leutnant u. 2 Mann.

Will nun schließen in der Hoffnung, daß Euch mein Schreiben gesund u. munter antrifft, wie es mich verläßt. Indessen grüßt Sie wie auch die Gemeinde herzlich

Gottlob Boss

Fuß Art. Rgt. 13, 2. Linienbatterie, 13. A.K., 27. Division

Wünsche Euch allen ein gutes neues Jahr. Auch viele Gr. an meine l. Eltern u. Geschw. Auf Wiedersehen.

Wie ein Weihnachtsfest an der Front aussah, schilderte Reservist Gottlob Boss, der im Osten eingesetzt war: Selbst durch dauernde Kämpfe ließ man sich nicht davon abhalten, einen Weihnachtsbaum aufzustellen – statt der fehlenden Glaskugeln hängte man eben *echte Kugeln u. Geschosse* an den Baum. Anschließend wurden Weihnachtslieder gesungen – *unter dem Donner unserer Geschütze*. Auch wenn Boss dieses Weihnachtsfest nach eigenen Aussagen nie vergessen würde, hoffte er doch *nächstes Weihnachten bei unseren Lieben in der Heimat [zu] feiern*. Ob er die Weihnachtsfeste 1915 bis 1917 an der Front verbringen musste, oder möglicherweise auf Heimaturlaub war, ist leider nicht bekannt.

Feldpostbrief vom 30. Dezember 1914

Courslette, den 30.12.1914.

Werter Herr Pfarrer!

Ich will Ihnen mitteilen, daß ich das von Ihnen abgeschickte Weihnachtsgeschenk erhalten habe. Besten Dank dafür. Es hat mich recht herzlich gefreut, daß wir in schlechtesten Zeit auch wieder etwas von unserer Heimatgemeinde erhalten haben.

Es geht mir bis jetzt immer ganz gut. Nur das Wetter dürfte etwas besser sein, die Kälte wäre gut zum aushalten. Aber ziemlich Regenwetter, das ist im Schützengraben nicht mehr fein. Das Wasser steht überall. Aber wir müssen geduldig abwarten, bis es eine Änderung gibt. Wenn es Gottes Willen ist, so kämen wir doch bald vor in unsere Stellung, denn da ist alles gut verschanzt. Wenn wir angreifen müssen, so kostet es noch viel Blut. Die Hauptsache ist doch, daß sich alles nicht in unserem Vaterland abspielt, denn da sieht es trostlos aus in Frankreich. Ich habe auch erfahren, daß von unseren Kameraden wieder 3 gefallen sind in Rußland. Es ist schwer, eine solche Botschaft zu erfahren, aber es muß sein, mag es uns das Leben kosten, es geht ja fürs Vaterland u. hauptsächlich auch für unsre Lieben in der Heimat.

Weihnachten durften wir ganz[en] Vormittag frieren, obwohl wir keine Minute sicher waren, einen Angriff zu erwarten, so war es doch ganz



Die auf dieser Feldpostkarte geäußerte Hoffnung auf „Frieden im Neuen Jahre“ sollte sich leider nicht erfüllen.

schön bei uns. Wir haben uns eingerichtet, so gut wir können. Es ist auch im Schützengraben oder Keller Weihnachten, wenn mans nicht anders machen kann.

Ich muß jetzt mein Schreiben schließen, als ich auf Posten muß. Also noch einmal besten Dank für alles. Ich wünsche Ihnen zum neuen Jahr alles

Gute, hauptsächlich, daß sie noch lange gesund u. munter bleiben u. daß uns das neue Jahr bald Frieden u. baldiges Wiedersehen bringen möchte. Wir wollen das Jahr mit dem Vers anfangen:

*Dem Lichte zu, mit frohem Mut,
Gott wird das Jahr regieren.
Wir sind in seiner treuen Hut,
er wird uns sicher führen!
Sein Arm, der uns so freundlich trug,
in manchen Sorgentagen,
ist nicht zu kurz und stark genug,
zu retten und zu tragen!*

Die besten Grüße sendet Ihnen Wehrmann Karl Angerbauer

Auf Wiedersehen.

Landwehrmann Karl Angerbauer (1884 bis 1971), von Beruf Bauer, beschrieb die äußeren Umstände, die den Soldaten an der Front im Winter 1914 zu schaffen machten. Wenn es nicht kalt war oder schneite, regnete es zumeist, sodass die Schützengräben mit Wasser vollliefen. Trotzdem versuchte man das Beste aus der schwierigen Situation zu machen: *Es ist auch im Schützengraben oder Keller Weihnachten, wenn mans nicht anders machen kann.* Angerbauer sprach von drei in Rußland gefallenen Kameraden. Insgesamt waren es sogar sechs Großaspacher, die im Dezember 1914 ihr Leben an der Ostfront ließen: Reservist Gottlieb Trefz (1892 bis 1914), Musketier Wilhelm Büchler (1890 bis 1914), Reservist Karl Schwenger (1891 bis 1914), Ersatzreservist Karl Rueß (1888 bis 1914), Ersatzreservist Friedrich Brod (1888 bis 1914) und Ersatzreservist Friedrich Jung (1889 bis 1914), der seit dem 18. Dezember 1914 vermisst wird.¹⁹

¹⁹ Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

Anhang

Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1914

1. Gottlieb Schäfer (geb. 1879) – am 19. August 1914 beim Kapellenberg nordwestlich von Weier im Tal in den Vogesen gefallen.
2. Gottlieb Ackermann (geb. 1888) – am 27. August 1914 in den Argonnen gefallen.
3. Wilhelm Schad (geb. 1892) – am 10. September 1914 im Feldlazarett in Baden-Baden seiner schweren Verwundung erlegen.
4. Robert Angerbauer (geb. 1891) – seit 10. September 1914 beim Rückzug von der Marne vermisst.
5. Wilhelm Pfeil (geb. 1891) – seit 10. September 1914 beim Rückzug von der Marne vermisst.
6. Hermann Ulmer (geb. 1891) – seit 10. September 1914 beim Rückzug von der Marne vermisst.
7. Ludwig Zwicker (geb. 1892) – am 3. November 1914 bei Geluveld in Belgien gefallen.
8. Friedrich Fischer (geb. 1891) – am 6. November 1914 bei Hollebeke in Belgien gefallen.
9. Wilhelm Baumann (geb. 1890) – am 7. November 1914 seiner schweren Verwundung im Feldlazarett in Quesnoy-sur-Deule in Nordfrankreich erlegen.
10. Karl Wildermuth (geb. 1892) – am 8. November 1914 seiner schweren Verwundung im Lazarett in Hagenau im Elsass erlegen.
11. Gottlieb Trefz (geb. 1892) – am 3. Dezember 1914 bei Wszeliwy in Russisch-Polen gefallen.
12. Wilhelm Büchler (geb. 1890) – am 4. Dezember 1914 bei Wszeliwy in Russisch-Polen gefallen.
13. Karl Schwenger (geb. 1891) – am 7. Dezember 1914 seiner schweren Verwundung im Feldlazarett Goubin in Russisch-Polen erlegen.
14. Karl Rueß (geb. 1888) – am 9. Dezember 1914 seiner schweren Verwundung im Feldlazarett Goubin in Russisch-Polen erlegen.
15. Friedrich Brod (geb. 1888) – am 14. Dezember 1914 seiner schweren Verwundung im Feldlager Saniki in Russisch-Polen erlegen.
16. Friedrich Jung (geb. 1889) – vermisst seit 18. Dezember 1914 bei Lowitsch in Russisch-Polen.